

Die fraktale Parabel

Franz Kafkas *Beim Bau der chinesischen Mauer* als nichtlineares Erzählprojekt

Von Viktor Konitzer

„Eine Grenze ist das, worin etwas endet.“
Euklid, *Die Elemente*¹

Ein geometrisches Projekt

Der vorliegende Beitrag versucht sich an der literaturwissenschaftlichen Analyse von Franz Kafkas Prosastück *Beim Bau der chinesischen Mauer* mit mathematischem, genauer: geometrischem Rüstzeug. Das Gleichnis soll als Erzählprojekt aufgefasst werden, das die Prinzipien der Nichtlinearität, Selbstähnlichkeit, gar des Chaotischen in den narrativen Bau Einzug halten lässt. Dieser wird so als narratologischer kenntlich: Die Mauer erscheint in Kafkas Parabel über die Parabel als Metapher des Textuellen und gewährt Einblick in die Konstruktion einer Erzählung, die fortwährend Lücken produziert. Ebenso wenig, wie das sagemuwobene Bollwerk seinem Chronisten im Text begreiflich wird, scheint das Syntagma des Erzählversuchs zu einer kohärenten Form zu finden. Die im Text geschilderte Architektur des Projekts wie auch die des Textes selbst gründen im iterativen Konzept des Teilbaus; sein näheres Verständnis soll der Begriff des *Fraktalen* ermöglichen. Die Chaostheorie, der dieser Terminus entstammt, mag als methodologischer Fundus interdisziplinärer Textkritik ein Modeinstrument der 1980er und 90er Jahre gewesen sein – die vorliegende Analyse unternimmt es, sie als Schlüssel zu Kafkas hermetischer Parabolik des Rekursiven zu reaktivieren. Als Beitrag zum Komplex von Literatur und Wissen reiht sich der Aufsatz in die Vielzahl der Versuche ein, Kafkas Schreiben naturwissenschaftlich oder anderweitig wissenschaftsgeschichtlich zu kontextualisieren, und hofft sich gegenüber den mitunter zweifelhaften Produkten dieser Praxis zu profilieren,² indem er das Gleichnis als literarischen Reflex auf die mathematische Anerkennung und Erforschung des Nichtwissens im Modus geometrischer Kontingenz thematisiert.

1 Euklid, *Die Elemente*, übers. u. hrsg. v. Clemens Thaer, Darmstadt ⁸1991, S. 1.

2 Der Kafka-Biograph Reiner Stach urteilt über die hermeneutische Kontextualisierungswut, deren Zeugnis die Masse an Sekundärliteratur zu Leben und Werk des Autors sei: „Das meiste ist freihändige Spekulation oder akademische Pflichtübung. Keine noch so unsinnige These, die nicht irgendwo von irgendwem vertreten würde, kein methodisches Räderwerk, das Kafkas Werk nicht schon durchlaufen hätte. Dazwischen Spezialuntersuchungen, die autistischen Spielen gleichen“. Reiner Stach, *Kafka. Die Jahre der Entscheidung*, Frankfurt/M. 2002, S. XVI.

1. Meta-Parabeln. Von Kafkas Gleichnissen

Am Anfang von Kafkas zwischen Ende Februar und April 1917 im Oktavheft C niedergeschriebenen,³ von Max Brod posthum veröffentlichten Parabelstück heißt es: „Die chinesische Mauer ist an ihrer nördlichsten Stelle beendet worden. Von Südosten und Südwesten wurde er herangeführt und hier vereinigt.“⁴ Zieht die Leserin noch einen anderen

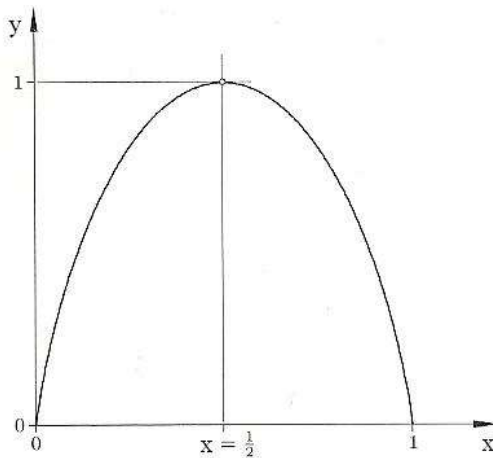


Abb. 1: Parabelförmiger Graph zur Funktion
 $y = -4(x - 0,5)^2 + 1$

Abchnitt hinzu, so erhält sie einen recht konkreten Eindruck von der Form dieser Konstruktion: „Die Mauer, die [...] eine Art Viertel- oder Halbkreis bildete“ (S. 69), ähnelt dem Graphen zu einer Gruppe quadratischer Funktionsgleichungen, den man seit der griechischen Antike als Parabel⁵ bezeichnet (Abb. 1). Alexander Honold, der sich mit dieser Parallelisierung von literarischer und mathematischer Parabolik befasst,⁶ bindet das von Kafkas Erzähler geschilderte Bauwerk an die philologische Erforschung des Gleichnisses. Die Zusammenführung der Bauteile an der „nördlichsten Stelle“ bedeute, dass die

beiden hälftigen, selbständigen Teilkurven an ihrem Scheitelpunkt in Kontakt und damit zur Deckung gebracht werden. Der in den Scheitelpunkt eingesetzte Schlußstein entspricht dem *Skopos* der Parabeltheorie, an dem Bild- und Sachhälfte ineinander überführt [...] werden können.⁷

- 3 Zu Textentstehung vgl. Gerhard Oberlin, Die Grenzen der Zivilisation. Franz Kafkas Erzählungen „Beim Bau der chinesischen Mauer“ und „Ein altes Blatt“, in: *Orbis Litterarum* 61 (2006), S. 114-132, hier 114.
- 4 Franz Kafka, Beim Bau der chinesischen Mauer, in: *Gesammelte Werke in zwölf Bänden*, nach der Kritischen Ausgabe hrsg. v. Hans-Gerd Koch, Bd. 6, Frankfurt/M. 2002, S. 65-80, hier 65. Die zitierten Stellen der Erzählung werden im Folgenden direkt im Fließtext unter Angabe der Seitenzahl aus Bd. 6 der *Werke* angegeben.
- 5 Im Verständnis antiker Gleichnisrede bedeutet das griechische *parabolé*, das in der Septuaginta anstelle des hebräischen *Maschal* steht, ein „Danebenstellen“; vgl. Werner Heldmann, Die Parabel. Geschichte und Formen, in: *Die deutsche Parabel. Zur Theorie einer modernen Erzählform*, hrsg. v. Josef Billen, Darmstadt 1986, S. 84-117, hier 89. Den engeren mathematischen Bedeutungshorizont erläutert Günter Aumann, demzufolge die *parabolé* ihren Namen dem griechischen Geometer Apollonius von Perge verdankt, der die Parabel als Kegelschnitt durch das „Daransetzen“ eines flächengleichen Quadrats an ein Rechteck erzeugte; vgl. Günter Aumann, *Euklids Erbe. Ein Streifzug durch die Geometrie und ihre Geschichte*, Darmstadt 2007, S. 170f.
- 6 Anders als Martin Beckmann, dem offenbar die Bemerkung zur Kreisform entgeht: „Die Vereinigung der getrennt errichteten Teile an einem nördlichsten Punkt erzeugt den Eindruck der Figur eines Dreiecks.“ Martin Beckmann, Franz Kafkas Erzählung „Beim Bau der chinesischen Mauer“: Selbsterfahrung als Existenzproblem, in: *Neophilologus* 77 (1993), S. 423-445, hier 432.
- 7 Alexander Honold, Kafkas vergleichende Völkerkunde: „Beim Bau der Chinesischen Mauer“, in: (Post-)Kolonialismus und Deutsche Literatur. Impulse der angloamerikanischen Literatur und Kulturtheorie, hrsg. v. Axel Dunker, Bielefeld 2005, S. 203-218, hier 210. Zu Honolds Verweis auf die Parabeltheorie:

Schon der Beginn von Kafkas Erzähltext impliziert mit der interdisziplinären Konzeption einer Parabel über die Parabel eine Verbindung von Mathematik und Literatur, die der Vorstellung eines „latent zwitterhaften, poetisch-nützlichen Parabelgebilde[s]“⁸ entspricht und sich dem Gemeinsamen von Gleichung und Gleichnis widmet. Die beiden Diskurse erscheinen als zwei Seiten desselben Phänomens, wobei der literarische Horizont des Textes der von Honold thematisierten Bildhälfte der Parabel korreliert, der mathematische der Sachhälfte oder vice versa.

Überhaupt ist das Problem der Zusammenfügung des Erzählten im *Skopos*, dem Schlussstein, für das Gattungskonzept des Gleichnisses virulent und wird auch von Kafka problematisiert. Neben *Beim Bau der chinesischen Mauer* rücken dabei mit *Eine kaiserliche Botschaft*⁹ (das als separat veröffentlichte Erzählung Teil der genannten ist) und *Von den Gleichnissen* weitere Texte des Autors in den Fokus. Stets präsentiert die Lektüre dieser Prosastücke den angestrebten Transfer von der buchstäblichen Ebene des Geschilderten auf jene allegorischer Abstraktion als diffizil bis prekär; tatsächlich scheint das Wesen der parabolischen Schlusssteinfügung im Grundsatz paradox. Johann G. Herder spricht davon, bei der Parabel handle es sich um „eine Erzählung aus dem gemeinen Leben mehr zur Einkleidung und Verhüllung einer Lehre, als zu ihrer Enthüllung“.¹⁰ Zuversichtlicher äußert sich Johann W. Goethes Erzähler in *Wilhelm Meisters Wanderjahre*: „Bei dem Gleichnisse, bei der Parabel [...] ist der Sinn, die Einsicht, der Begriff das Hohe, das Außerordentliche, das Unerreichbare.“¹¹ Dennoch kommt auch hier v.a. das Kryptische des Goethe’schen Symbolbegriffs zum Tragen, in dessen Sinne „die Idee im Bild immer unendlich wirksam und unerreichbar bleibt und, selbst in allen Sprachen ausgesprochen, doch unaussprechlich bliebe.“¹² Der Charakter des *Skopos*, das Wesen der von

„In Gleichnissen werden Zustände, Vorgänge, Situationen, Handlungen aus einem Bedeutungsbereich (‚Bildhälfte‘) so gebraucht, dass sie auf einen anderen Bedeutungsbereich (‚Sachhälfte‘), der eigentlich in Rede steht und erhellt werden soll, verweisen. Die Markierung des Vergleichs (und damit der Aufforderung zum Bedeutungstransfer) ist explizit.“ Bernd Auerochs, Gleichnis, in: Metzler Lexikon Literatur, hrsg. v. Dieter Burdorf u.a., Stuttgart, Weimar 2007, S. 289-290, hier 289. Der *Skopos* bezeichnet in der jüdischen Tradition des *Maschal* den Ort, an dem die beiden genannten Seiten zur Deckung kommen; vgl. Heldmann, Die Parabel (wie Anm. 5), S. 88. Im Unterschied zur Lexikondefinition wird in Kafkas Parabel als Meta-Gleichnis die Aufforderung, beide Bedeutungsbereiche miteinander in Kongruenz zu bringen, nicht expliziert.

- 8 Theo Elm, Die Rhetorik der Parabel. Historische Modelle, in: Die Parabel. Parabolische Formen in der deutschen Dichtung des 20. Jahrhunderts, hrsg. v. Theo Elm u. Hans H. Hiebel, Frankfurt/M. 1986, S. 9-41, hier 24.
- 9 Der Text findet sich zum Ende des zweiten Drittels von *Beim Bau der chinesischen Mauer* als Parabel in der Parabel. Während der Autor die Rahmenerzählung jedoch selbst niemals veröffentlichte, erschien *Eine kaiserliche Botschaft* nach Vorabdruck in der jüdischen Wochenschrift *Selbstwehr* 1919/1920 im Sammelband *Ein Landarzt*. Vgl. Franz Kafka, Ein Landarzt. Kleine Erzählungen, Faksimilenachdruck der Erstausgabe von 1920, hrsg. v. Roland Reuß als Supplement der FKA (Franz Kafka-Ausgabe), Frankfurt/M., Basel 2006, S. 90-94.
- 10 Johann G. Herder, Zerstreute Blätter. Fünfte Sammlung (1793), in: Sämtliche Werke, 33 Bde., hrsg. v. Bernhard Suphan, Bd. 16, Berlin 1887, S. 129-304, hier 164.
- 11 Johann W. Goethe, Wilhelm Meisters Wanderjahre, in: Werke. Hamburger Ausgabe, 14 Bde., hrsg. v. Erich Trunz, Bd. 8, Hamburg 1950, S. 162.
- 12 Johann W. Goethe, Maximen und Reflexionen, in: Werke (wie Anm. 11), Bd. 12, Hamburg 1953, S. 365-547, hier 470. Einem ähnlichen Gedanken folgen das Wesen der Hauptstadt und des Kaisers in Kafkas Parabel: „Peking ist nur ein Punkt, und das kaiserliche Schloß nur ein Pünktchen. Der Kaiser als solcher allerdings, wiederum groß durch alle Stockwerke der Welt.“ (S. 74) Theodor W. Adorno sieht die Parabel

ihm vollführten Metamorphose „von Sinnlichem und Übersinnlichem“,¹³ bleibt letztlich ein Geheimnis. Die Kongruenz der beiden Aspekte, mit denen Kafka in seiner literaturmathematischen Verwendung des Parabelbegriffs spielt, findet bereits in älteren Formen der Parabel „an der nördlichsten Stelle“ statt, ohne dass dieses Zusammenkommen im Schlussstein beobachtbar wäre – vielmehr stellt es eine Art blinden Fleck dar, der sich in seiner eklatanten Unschärfe¹⁴ der Beobachtbarkeit entzieht. Der „Skopos, das Deutegnommen der Parabel ist der Ort, an dem das Unendliche und das Endliche, die übermenschliche und die menschliche Wahrheit auf eine paradoxe Weise ähnlich werden.“¹⁵

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit der Frage, inwiefern das Paradoxe der Parabel die in Kafkas *Beim Bau der chinesischen Mauer* geschilderte Konstruktion des Bauwerks als Textmetapher betrifft. Zunächst gilt es jedoch festzustellen, dass in diesem Prosastück nicht nur der Transfer zwischen Bild- und Sachhälfte obskur bleibt, sondern letztere überhaupt. Obgleich der Text in der Forschung weniger Resonanz gefunden hat als etwa das ihm verwandte Ensemble von *Der Prozess* und *Vor dem Gesetz*,¹⁶ überbieten sich vor allem ältere Aufsätze mit teils kruden Deutungsversuchen.¹⁷ Die semantische Opazität des Berichts vom kolossalen Bauprojekt hat gar den Kommentar provoziert, die Erzählung sei gar keine Parabel:

Denn jede parabolische oder allegorische Darstellung muß auf einen bestimmaren Sinn oder Begriff verweisen [...]. Das Charakteristische an Kafkas Dichtung besteht aber gerade darin, daß kein eindeutig bestimmbarer Sinn mehr ‚hinter‘ ihren Erscheinungen, Vorgängen und Reden fixiert werden kann¹⁸.

Tatsächlich betonen jedoch schon ältere Positionen zur Funktionsweise der Gleichnisrede, die Parabel sei nicht normativ als hermeneutisch transparente Gattung zu bestimmen; auch klassischen Vertretern eigne eine gewisse Undurchsichtigkeit, die Herder oben als „Einkleidung und Verhüllung einer Lehre“ beschrieb.¹⁹ Der Versuch, die Parabel im

aufseiten der Allegorie und nicht des Symbols, da buchstäbliche und übertragene Bedeutung des Gleichnisses seiner Auffassung nach „nicht, wie das Symbol es möchte, verschmolzen“ sind, sondern auseinanderklaffen. Theodor W. Adorno, Parabel ohne Schlüssel. Aufzeichnungen zu Kafka, in: Elm, Hiebel (Hrsg.), *Die Parabel* (wie Anm. 8), S. 207-210, hier 207.

13 Heldmann, *Die Parabel* (wie Anm. 5), S. 88.

14 Der Begriff der Unschärfe im naturwissenschaftlichen Verständnis Werner Heisenbergs wird in dieser Analyse noch an anderer Stelle aufgegriffen; der Physiker stellte seine Erkenntnis, dass zwei komplementäre Eigenschaften eines Teilchens nicht zugleich beliebig genau messbar sind, erstmals 1927 vor. Vgl. Werner Heisenberg, Über den anschaulichen Inhalt der quantentheoretischen Kinematik und Mechanik, in: *Zeitschrift für Physik* 43 (1927), S. 172-198.

15 Heldmann, *Die Parabel* (wie Anm. 5), S. 113.

16 Die beiden Texte teilen in ihrem Verhältnis zueinander wesentliche Merkmale mit *Beim Bau der chinesischen Mauer* und *Eine kaiserliche Botschaft*. Wiederum veröffentlichte Kafka mit *Vor dem Gesetz* lediglich die kürzere Binnenparabel selbst, nicht jedoch die Rahmenerzählung. Das als „Türhüterparabel“ bekannte Gleichnis erschien ebenfalls zunächst 1915 in der *Selbstwehr* und dann 1919/1920 als Teil von *Ein Landarzt*. Vgl. Kafka, *Ein Landarzt* (wie Anm. 9), S. 49-56.

17 Dieser hermeneutische Horror äußert sich vielfach im Versuch, eine vermeintlich eindeutige Codierung des Textes zu entschlüsseln und jedes seiner motivischen Elemente als Metapher zu begreifen, die gemeinsam eine – meist auf Kafkas jüdische Herkunft abzielende – religiös-teleologische Allegorie ergeben sollen.

18 Wilhelm Emrich, Franz Kafka: Jenseits von Allegorie, Parabel und Symbol, in: Elm, Hiebel (Hrsg.), *Die Parabel* (wie Anm. 8), S. 211-218, hier 212.

19 Helmut Arntzen spricht vom „Hermetischen der Gleichnisse“, das er bereits in „allen vier Evangelien“

Sinne der *Allegorese* „anders zu lesen“, scheint mitunter einer störrischen Deutungsverweigerung der Texte unterworfen, die nachgerade gattungskonstituierend wirkt. Dennoch benennt Emrich ein Charakteristikum der Kafka'schen Parabelstücke, wenn er ihnen im Kontext des obigen Zitats eine Tendenz auf „das Universelle“²⁰ hin unterstellt und sie als Meta-Parabeln lesbar macht. Durch ihre konsequente Abwendung vom „Hintergrund einer fest umrissenen Religion, Philosophie oder Weltanschauung“²¹ (vor dem etwa Gotthold E. Lessings *Ringparabel*²² erzählt wird) führen diese Texte die generelle Paradoxie allegorischen Schreibens vor.²³ Sie widmen sich vornehmlich der Analyse parabolischen Sprechens, das auf nichts mehr als sich selbst verweist.

Bereits der zitierte Eingangssatz zeigt, dass *Beim Bau der chinesischen Mauer* nach diesem Prinzip autoreflexiver Parabolik gestaltet ist. Der Text, der den elliptischen Bau einer Parabel umreißt, die zunächst als Ganzheit erscheint, thematisiert offenbar das Problem der literarischen Verfertigung des Gleichnisses, der prekären Schlusssteinsetzung zwischen wörtlichem und figurativem Verständnis und somit der Deutbarkeit überhaupt. Die Erzählung bringt selbst das defizitäre Folgeverhältnis einer Arbeit zur Sprache, die „schon als vollendet verkündigt worden war“ (S. 65), nur um später „viele große Lücken“ (S. 65) zu offenbaren. Die beiden zur allegorischen Bedeutungskonstitution notwendigen Hälften des Parabelbaus sind in sich inkonsistent, ihr Zusammenhang miteinander unklar, das metaphorische Übertragungsverhältnis gestört, ein kohärenter Sinn somit fraglich. „[D]er Bau selbst ist in fortwährender Gefahr.“ (S. 65)

Bei *Eine kaiserliche Botschaft* handelt es sich ebenfalls um eine solche „absolute Parabel“.²⁴ Als narratives Subsystem des Berichts vom Mauerbau, das der Erzähler als „Sage“ (S. 75) vorstellt, paraphrasiert die Parabel das Thema von *Beim Bau der chinesischen Mauer*. Das Motiv der fehlerhaften Sinnfixierung wird um eine gescheiterte Nachrichtenübermittlung erweitert, die im besten Marshall McLuhan'schen Sinne das Medium der Kommunikation, den vom Boten zurückzulegenden, unendlich sich dehnenden Weg zwischen dem Kaiser und „Dir, dem einzelnen, dem jämmerlichen Untertanen“ (S. 75) zur eigentlichen Botschaft des Textes werden lässt.²⁵ Wie die sagenumwobene Mauerarchitektur zugleich unbestimmbar zu wachsen und zu zerfallen scheint, potenziert sich

am Werk sieht und somit als Grundlage abendländischer Parabolik betrachtet. Helmut Arntzen, Franz Kafka: Von den Gleichnissen, in: Billen (Hrsg.), *Die deutsche Parabel* (wie Anm. 5), S. 151-159, hier 152.

20 Emrich, Franz Kafka (wie Anm. 18), S. 212.

21 Ebd.

22 Die sogenannte Ringparabel erscheint – wie *Eine kaiserliche Botschaft* und *Vor dem Gesetz* – in Lessings Drama *Nathan der Weise* bekanntlich ebenfalls als Teil eines übergeordneten Textzusammenhangs. Wenn auch unauflösbar in ihrer komplexen narrativen Struktur dreier Ringe, die die monotheistischen Religionen repräsentieren, ist doch zumindest die metaphorische Valenz der Ringe selbst hermeneutisch eindeutig. Vgl. Gotthold E. Lessing, *Nathan der Weise*. Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen, in: *Werke und Briefe*, 12 Bde., hrsg. v. Wilfried Barner u.a., Bd. 9, hrsg. v. Klaus Bohnen u. Arno Schilson, Frankfurt/M. 1993, S. 483-665.

23 Vgl. zu diesem Themenkomplex Heinz Politzer, *Franz Kafka. Parable and Paradox*, Ithaca, N.Y. 1962.

24 Ulrich Fülleborn, *Zum Verhältnis von Perspektivismus und Parabolik in der Dichtung Kafkas*, in: Billen (Hrsg.), *Die deutsche Parabel* (wie Anm. 5), S. 266-291, hier 272.

25 „[T]he medium is the message.“ Marshall McLuhan, *Understanding Media. The extensions of man*, London, New York 2001, S. 7. Entsprechend interpretiert Honold die Differenz von Kaiser und Untertan: „Die Bedeutung der Botschaft liegt darin, ihre Bestimmung trotz größter Anstrengungen nicht zu erreichen. Nicht die Botschaft, sondern das zu überbrückende Intervall zwischen Sender und Empfänger ist

auch die Strecke, die der Bote im *dromos* gegen Zeit und Raum zurücklegt, mit jedem Schritt, den er tut.²⁶ Wäre die Parabel eine simple Gattung des allegorisch Diaphanen, wie schnell käme Kafkas Hermes auf seinem *par-cours* durch die Höfe voran.

Aber statt dessen wie nutzlos müht er sich ab, immer noch zwängt er sich durch die Gemächer des inneren Palastes, niemals wird er sie überwinden und gelänge ihm das, nichts wäre gewonnen, die Treppen hinab müßte er sich kämpfen und gelänge ihm das, nichts wäre gewonnen, die Höfe wären zu durchmessen, und nach den Höfen der zweite umschließende Palast, und wieder Treppen und Höfe und wieder ein Palast und so weiter durch Jahrtausende und stürzte er endlich aus dem äußersten Tor – aber niemals niemals kann es geschehen – liegt erst die Residenzstadt vor ihm, die Mitte der Welt, hochgeschüttet voll ihres Bodensatzes. (S. 75f.)

Die selbstähnlichen Mäander dieses Satzes sind Ausdruck einer narrativen Struktur, die den vermeintlichen Zweck der textuellen wie der beschriebenen Bewegung – hin auf ein Ankommen beim Empfänger, auf ein Überbringen der Botschaft – konsequent unterläuft.²⁷ Statt auf die Bedeutung richtet sich der Fokus des Erzählers in diesem Akt narratologischer Subversion auf den bedeutungskonstituierenden und zugleich -verweigernden Übertragungsvorgang und somit auf das Wesen des Gleichnisses selbst.

Bislang galt in der Forschung v.a. Kafkas pseudotheoretischer Dialog *Von den Gleichnissen*²⁸ als paradigmatische Reflexion paradoxaler Gleichnisdichtung. Seine Rückkopplungsdynamik erinnert an das Kreter-Paradox und ähnliche Gedankenexperimente, die sich in unauflösbarer Iterationsbildung in sich selbst zurückwinden. Der Drang, dem Sinn des Gesagten auf den Grund zu gehen und es doch nicht zu vermögen, immer wieder nur augenblicksweise zu verstehen und dann doch wieder nicht – aus dieser Differenz, „aus

der eigentliche Protagonist; es frißt beide Enden des intendierten Kommunikationsweges.“ Honold, Kafkas vergleichende Völkerkunde (wie Anm. 7), S. 207.

- 26 Die von Paul Virilio begründete *Dromologie* bietet einen Kontext, in dem sich Kafkas Parabel als Komplikation von Stillstand und Geschwindigkeit, Ferne und Nähe ebenfalls lesen ließe; vgl. Paul Virilio, *Geschwindigkeit und Politik. Ein Essay zur Dromologie*, aus dem Franz. übers. v. Ronald Vouillé, Berlin 1980.
- 27 Zoltán Szendi stellt einen Zusammenhang zur Parabel *Vor dem Gesetz* her und meint: „Bei der Beschreibung der Hindernisse fällt die Unproportionalität auf, die zwischen der minuziösen Darstellung der meistens nebensächlichen Momente, die das Vorwärtskommen der beiden Menschen verunmöglichen, und dem kurzen Textganzen besteht.“ Zoltán Szendi, *Über die Botschaft, die nie ankommt. Zur Deutung von zwei Parabeln Franz Kafkas*, in: *Franz Kafka und Robert Walser im Dialog*, hrsg. v. Vesna K. Horvat, Berlin 2010, S. 335-348, hier 337.
- 28 „Viele beklagen sich, daß die Worte der Weisen immer wieder nur Gleichnisse seien, aber unverwendbar im täglichen Leben und nur dieses allein haben wir. Wenn der Weise sagt: ‚Gehe hinüber‘ so meint er nicht, daß man auf die andere Straßenseite hinüber gehn solle, was man immerhin noch leisten könnte, wenn das Ergebnis des Weges wert wäre, sondern er meint irgendein sagenhaftes Drüben, etwas was wir nicht kennen, was auch von ihm nicht näher zu bezeichnen ist und was also hier gar nichts helfen kann. Alle diese Gleichnisse wollen eigentlich nur sagen, daß das Unfaßbare unfaßbar ist und das haben wir gewußt. Aber das womit wir uns eigentlich jeden Tag abmühen, sind andere Dinge. Darauf sagte einer: Warum wehrt Ihr Euch? Würdet Ihr den Gleichnissen folgen, dann wäret Ihr selbst Gleichnisse geworden und damit schon der täglichen Mühe frei. Ein anderer sagte: Ich wette daß auch das ein Gleichnis ist. Der erste sagte: Du hast gewonnen. Der zweite sagte: Aber leider nur im Gleichnis. Der erste sagte: Nein, in Wirklichkeit; im Gleichnis hast Du verloren.“ Franz Kafka, *Von den Gleichnissen*, in: *Werke* (wie Anm. 4), Bd. 8, Frankfurt/M. 2002, S. 131-132.

dem Abgrund dazwischen blendet der große Strahl der Faszination.²⁹ Aus der hermeneutischen Kluft zwischen buchstäblicher und übertragener Bedeutung erwächst das post-strukturalistische Interesse an Kafkas Gleichnisliteratur; seine Parabeln sind Meta-Parabeln. Ein Prosastück wie *Von den Gleichnissen* ist „nur noch Struktur – ein Gerüst ohne Wand, ein Skelett ohne Fleisch“.³⁰ Doch selbst dieses erscheint gegenüber *Beim Bau der chinesischen Mauer* als ‚reine‘ Parabel unterkomplex: Während das Gleichnis in jenem Text explizit zur Sprache kommt und als Abstraktum verhandelt wird, kondensiert es in diesem zur greifbaren Metapher; dem mathematisch fundierten Parabelbau gelingt das Kunststück, die Textgattung im Bild der Mauer zugleich zu verschleiern und physisch zu repräsentieren.

2. Literaturmathematik. Kafka und die Geometrie

David Steinsaltz unterstellt Kafka, dessen fachjuristisches, teils auch mathematisch fundiertes Wirken wohl dokumentiert ist,³¹ „a poor student of mathematics and theoretical science“³² gewesen zu sein. Ernst Pawel meint gar, der Beamte der *Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt für das Königreich Böhmen* habe an „paralyzing incompetence in the presence of abstractions and abstract formulations“³³ gelitten. Gleichwohl hat sich der Schriftsteller mit Fragestellungen der Mathematik und theoretischen Physik auseinandergesetzt:

In den Jahren 1911 und 1912 hielt der an die Prager Karls-Universität berufene Albert Einstein mehrere populärwissenschaftliche Vorträge in dem literarischen Salon Berta Fantas, an dem zu dieser Zeit u.a. auch Max Brod und Franz Kafka teilnahmen.³⁴

Hartmut Binder zufolge kann Kafka seine Kenntnisse etwa der Relativitätstheorie „nur in diesem Kreis erhalten haben.“³⁵ Während Linda D. Henderson auf die grundsätzliche Faszination verweist, die neuartige geometrische Konzepte, insbesondere der nichteuklidischen Geometrie, auf Künstler und Philosophen des frühen 20. Jahrhunderts ausübten,³⁶ wird Klaus Wagenbach konkreter. Er betont, dass sich in Fantas Salon neben Einsteins Erkenntnissen zur Relativität von Raum und Zeit sogar „Kantors [sic] transfinite Zahlen“³⁷ eines großen Interesses im Kreise Kafkas und seiner Bekannten erfreuten; auch

29 Adorno, Parabel ohne Schlüssel (wie Anm. 12), S. 207.

30 Erwin Wäsche, Die verrätselte Welt. Ursprung der Parabel Lessing-Dostojewski-Kafka, Meisenheim/G. 1976, S. 50. Beda Allemann charakterisiert den Text als „Nur-Gleichnis“. Beda Allemann, Kafka: Von den Gleichnissen, in: Billen (Hrsg.), Die deutsche Parabel (wie Anm. 5), S. 139-150, hier 143.

31 Vgl. Franz Kafka, Amtliche Schriften, hrsg. v. Klaus Hermsdorf u. Benno Wagner, Frankfurt/M. 2004.

32 David Steinsaltz, Kafka's Geometry, in: Seminar 28 (1992), S. 334-350, hier 334.

33 Ernst Pawel, The Nightmare of Reason: A Life of Franz Kafka, New York 1984, S. 75.

34 Honold, Kafkas vergleichende Völkerkunde (wie Anm. 7), S. 206.

35 Hartmut Binder (Hrsg.), Kafka-Handbuch, 2 Bde., Bd. 1, Stuttgart 1979, S. 289.

36 Vgl. Linda D. Henderson, Fourth Dimension and Noneuclidean Geometry in Modern Art, Princeton, N.J. u.a. 1983.

37 Klaus Wagenbach, Franz Kafka. Eine Biographie seiner Jugend 1883-1912, Berlin 2006, S. 174. Ebd. zitiert Wagenbach Gerhard Kowalewski, der das Referat über Georg Cantor hielt, mit den Worten: „Ich habe selten mit so überschwänglicher Beredsamkeit gesprochen wie bei jenem Vortrag.“ Gerhard Kowalewski, Bestand und Wandel. Meine Lebenserinnerungen, zugleich ein Beitrag zur neueren Geschichte der Mathematik, München 1950, S. 249.

Heisenbergs wenige Jahre darauf publizierte Überlegungen zur Unschärferelation erscheinen als naturwissenschaftlicher Hintergrund der problematisierten Parabeldichtung.³⁸

Steinsaltz erläutert im Rekurs auf Kafkas Tagebücher, der Autor habe sich nicht nur intensiv mit der Relativitätstheorie befasst, sondern auch mit geometrischen Spekulationen bei Archimedes und den Bewegungsparadoxa Zenos.³⁹ Letztere, etwa der berühmte Fall des Achilles, der im Wettlauf gegen die Schildkröte am Problem der infinitesimalen Halbierung der noch zu laufenden Strecke scheitert, finden in mehreren Texten Kafkas ihren literarischen Niederschlag. So beginnt Kafkas Prosastück *Eine alltägliche Verwirrung* folgendermaßen:

Ein alltäglicher Vorfall; sein Ertragen ein alltäglicher Heroismus: A. hat mit B. aus dem Nachbardorf H ein wichtiges Geschäft abzuschließen. Er geht zur Vorbesprechung nach H, legt den Hin- und Herweg in je zehn Minuten zurück und rühmt sich zuhause dieser besonderen Schnelligkeit. Am nächsten Tag geht er wieder nach H, diesmal zum endgültigen Geschäftsabschluss; da dieser voraussichtlich mehrere Stunden erfordern wird, geht A schon frühmorgens aus; trotzdem aber alle Nebenumstände, wenigstens nach A's Meinung, völlig die gleichen sind wie am Vortag braucht er diesmal zum Weg nach H zehn Stunden.⁴⁰

Abgesehen von Steinsaltz' Bemerkung, der Anfang der Erzählung lese sich wie eine geometrische Textaufgabe im gymnasialen Mathematikunterricht,⁴¹ ist sowohl der Bezug zu Einstein als auch zu Zeno unschwer auszumachen. Die vergehende Zeit präsentiert sich als im höchsten Maße subjektiv, relativ und unberechenbar, das Ankommen gestaltet sich auf dem erneuten Hinweg – wie für Achilles – trotz vermeintlich übersichtlicher Strecke problematisch. Die Schilderung tendenziell chaotischer Zeitverhältnisse erinnert

38 Vgl. Anm. 14. Ebenso, wie in *Beim Bau der chinesischen Mauer* die Form der Mauer mit fortschreitender Nahbetrachtung kontinuierlich an Kontur verliert, entregeln sich auch Zeit und Raum in dem Staat, den das Bauwerk umschließen soll – China erscheint als Reich, dessen Ausmaße mit den Begriffen klar umrissener Dimensionen kaum zu fassen sind. Honold nimmt in diesem Zusammenhang auf Einstein und (implizit) auf Heisenberg Bezug: „Nach der Relativitätstheorie läßt sich die Gleichzeitigkeit zweier Bezugssysteme nicht mehr unabhängig von ihrer Entfernung feststellen, sie ist determiniert durch das (schnellstmögliche) Medium, das zwischen beiden Gleichzeitigkeit herstellt: der [sic] Lichtgeschwindigkeit. Nur bei den immens großen Entfernungen astronomischer Dimension konnte dieses Kriterium ins Gewicht fallen, und in der Topographie des sagenhaft großen China findet die literarische Phantasie ein Äquivalent, um die phantastisch anmutenden Konsequenzen des Einsteinschen Theorems zur Lebenswirklichkeit werden zu lassen.“ Honold, Kafkas vergleichende Völkerkunde (wie Anm. 7), S. 206.

39 Vgl. Steinsaltz, Kafka's Geometry (wie Anm. 32), S.335.

40 Franz Kafka, Eine alltägliche Verwirrung, in: Werke, Bd. 6 (wie Anm. 4), S. 165. Ähnlich gestaltet sich die Beschreibung der Straße in *Das Schloss*: „So ging er wieder vorwärts, aber es war ein langer Weg. Die Straße nämlich, diese Hauptstraße des Dorfes führte nicht zum Schloßberg, sie führte nur nahe heran, dann aber wie absichtlich bog sie ab und wenn sie sich auch vom Schloß nicht entfernte, so kam sie ihm doch auch nicht näher. Immer erwartete K., daß nun endlich die Straße zum Schloß einlenken müsse, und nur weil er es erwartete ging er weiter; offenbar infolge seiner Müdigkeit zögerte er die Straße zu verlassen, auch staunte er über die Länge des Dorfes, das kein Ende nahm, immerwieder die kleinen Häuschen und vereiste Fensterscheiben und Schnee und Menschenleere – endlich riß er sich los von dieser festhaltenden Straße, ein schmales Gässchen nahm ihn auf, noch tieferer Schnee, das Herausziehen der einsinkenden Füße war eine schwere Arbeit, Schweiß brach ihm aus, plötzlich stand er still und konnte nicht mehr weiter.“ Franz Kafka, Das Schloss. Roman in der Fassung der Handschrift, in: Werke (wie Anm. 4), Bd. 4, Frankfurt/M. 82001, S. 19f.

41 Vgl. Steinsaltz, Kafka's Geometry (wie Anm. 32), S. 338. Erzählform und Personal entsprechen zudem dem juristischen Fallbearbeitungsschema.

strukturell an *Eine kaiserliche Botschaft* und das Streben des Kuriers, dessen Weg sich stetig zu verlängern scheint.⁴²

Die beschriebenen Bewegungen spielen sich auf einer Strecke ab, verfügen also geometrisch betrachtet über Anfangs- und Endpunkt und somit eine lineare Ausdehnung – Steinsaltz stellt fest, Kafka zeige generell „a predilection for one-dimensional spaces.“⁴³ Doch in das scheinbar klare Raumschema der planimetrisch ausdehnungslosen Linie schleichen sich Ungereimtheiten: A verpasst seinen Geschäftsfreund B in *Eine alltägliche Verwirrung* gleich zweimal, obwohl dieser ihm auf geradem Weg entgegenkommt: „sie hätten einander eigentlich treffen müssen.“⁴⁴ In *Eine kaiserliche Botschaft* dehnt sich dem Nachrichtenüberbringer die vorgeblich finite Strecke seines Weges zur Halbgeraden, indem zwar der Punkt, von dem er startet, fixiert ist, der jedoch, an den er zu gelangen trachtet, mit dem Fortschreiten seines Laufs in immer unerreichbarere Ferne rückt. Es scheint fast so, als kenne die Geometrie in Kafkas Texten Dimensionen, die von der eindeutigen Differenz zwischen Punkt, Kurve, Ebene und Raum abweichen bzw. sich in deren Zwischenräumen ansiedeln.⁴⁵

Auch das Bauwerk der Großen Mauer weist entsprechende geometrische Eigenschaften auf. Als vorgeblich eindimensionale Konstruktion, die das eigene Reich konturieren und vom fremden Chaos abscheiden soll, ist es in Kafkas Parabel Teil des flächigen Staatsgebiets und doch wieder nicht.⁴⁶ Die Länge der Mauer ist ebenso unbestimmbar wie die Strecke, die der Geschäftsmann A und der kaiserliche Bote zurückzulegen haben, ihr Bau in sich unterbrochen und lückenhaft, seine Ausdehnung schwankend zwischen der linearen Schärfe einer endlichen Grenze und der amorphen Fläche all dessen, was sich „China“ nennt und vom Erzähler explizit als „unendlich“ (S. 68) bezeichnet wird. Die *fuzziness* dieser geometrischen Verhältnisse verweist auf ein Textprinzip: Kafkas Schreiben tendiert zum narrativ Gebrochenen, nichtlinear Dimensionierten und wendet sich so gegen das Paradigma gleichsam euklidischer Regelmäßigkeit, das einen Großteil traditioneller Narratologie kennzeichnet. Aristoteles' Bestimmung, eine Geschichte sei das, was „eine einzige, ganze und in sich geschlossene Handlung mit Anfang, Mitte und Ende“⁴⁷ habe, lässt sich auch als Charakteristik eines linearen Streckenverlaufs lesen, der freilich von den geometrischen Verwicklungen und Rekursionen, für die Kafkas Parabelstücke charakteristisch sind, zur Disposition gestellt wird.

42 Joseph Vogl beschäftigt sich ebenfalls mit dem Problem paradoxaler Wege und Räume bei Kafka, insbesondere in *Das Schloss*, und macht die Begriffe des Labyrinths und der Schwelle für die Analyse der geometrischen Phänomene in seinen Texten fruchtbar; vgl. Joseph Vogl, *Über das Zaudern*, Zürich, Berlin 2007, S. 78 ff.

43 Steinsaltz, *Kafka's Geometry* (wie Anm. 32), S. 335.

44 Kafka, *Eine alltägliche Verwirrung* (wie Anm. 40), S. 165.

45 Dass der Autor die Landvermessung zur Profession seines Protagonisten K. in *Das Schloss* macht, der an der Überwindung des scheinbar linear zu beschreitenden Weges auf den Schlossberg scheitern muss, weist auf diesen Umstand und zeigt zudem Kafkas Gespür für den allegorischen Gehalt topographischer Verhältnisse und geodätischer Techniken.

46 „Auch bei noch so scharf gezogenen Linien gehört die Grenze keiner der beiden Seiten zu, gerade sie ist jenes Niemandsland, das sie doch mit allen Mitteln zu verhindern trachtet.“ Honold, *Kafkas vergleichende Völkerkunde* (wie Anm. 7), S. 212.

47 Aristoteles, *Poetik*, Griechisch/deutsch, übers. u. hrsg. v. Wolfgang Fuhrmann, Stuttgart 1994, S. 77 (23. Kap.). Aristoteles war Zeitgenosse Euklids und bei der Geburt des späteren Mathematikers etwa zwanzig Jahre alt.

3. Linie und Fraktal. Theoretisches von Euklid bis Mandelbrot

Euklid, der um das Jahr 300 v. Chr. am Museion von Alexandria arbeitete,⁴⁸ gilt als Begründer einer „rein theoretische[n] Wissenschaft von den Linien, Flächen und Raumgebilden, sowie deren Größen und wechselseitigen Verhältnissen“;⁴⁹ dabei ist sein Verdienst, diverse Positionen der Geometrie erstmals zu einem „weitgehend homogenen Werk“⁵⁰ kompiliert zu haben, den *στοιχεῖα* (*Die Elemente*). Sein Hauptwerk bildet eine in 13 Büchern versammelte Menge von Definitionen, Postulaten und Axiomen, die sich als „der großartige Versuch, die Geometrie als deduktive Wissenschaft aufzufassen“⁵¹ lesen lassen. Die euklidische Geometrie ist eine der Einfachheit und Wiederholbarkeit. Ihre Rhetorik folgt dem Stilideal der *perspicuitas*; entsprechend simpel und definitiv selbstbewusst beginnt der Geometer: „1. Ein Punkt ist, was keine Teile hat, 2. Eine Linie breitenlose Länge. 3. Die Enden einer Linie sind Punkte.“⁵² Axiome wie „Was demselben gleich ist, ist auch einander gleich“⁵³ scheinen neben ihrer mathematischen geradezu philosophische Geltung zu beanspruchen.

Euklids deduktive Schlüsse gründen im Fundament einer von René Descartes und Isaac Newton reaktualisierten Überzeugung von der Allmacht theoretischer Axiomatik, der sich die Empirie in ihren mannigfaltigen Erscheinungsformen unterzuordnen habe. Am Ausgang des 19. Jahrhunderts bewahren Ludwig Boltzmanns Forschungen zur Entropie den Primat des Newtonschen Reduktionismus gleichwohl nur noch mittels der postulierten Ausnahmestellung der Stochastik für die Physik: „[I]n komplizierten Systemen, wo Trillionen von Atomen und Molekülen herumtorkeln und einander stoßen, [wird es] immer weniger wahrscheinlich, daß diese geordnete Beziehungen zueinander aufrecht erhalten.“⁵⁴ Das 20. Jahrhundert sucht verstärkt deskriptive Zugänge zu Phänomenen der Kontingenz und demontiert das kartesische Paradigma eines universalen Determinismus; die Mathematik wendet sich Gleichungen zu, die das Chaos beschreiben, „nichtlineare, dynamische Systeme, die sich zwar deterministisch verhalten, deren Entwicklung aber prinzipiell nicht vorhersagbar ist“.⁵⁵ Erforscht werden die Grundlagen der Unberechenbarkeit und des Zufalls in scheinbar sehr unterschiedlichen Zusammenhängen:

Das tägliche Wetter, das Klima der Welt, die Börsenkurse, historische Ereignisse, individuelle Lebensläufe, kleine und große Ökosysteme, der Verkehr, die Politik, das Konsumverhalten: Die meisten der uns umgebenden Systeme entziehen sich von Natur aus einer

48 Vgl. Aumann, Euklids Erbe (wie Anm. 5), S. 33.

49 Rüdiger Inhetveen, *Konstruktive Geometrie. Eine formentheoretische Begründung der euklidischen Geometrie*, Mannheim u.a. 1983, S. 11. Damit betont Inhetveen die antike Abgrenzung der Geometrie als theoretisches Konstrukt von der tatsächlichen Praxis der Landvermessung.

50 Aumann, Euklids Erbe (wie Anm. 5), S.34.

51 Ebd., S. 35. Über die Beschaffenheit von Dreiecken und Parallelogrammen im ersten Buch führt seine Abhandlung zur Ähnlichkeitslehre im sechsten und schließlich zu vieleckigen platonischen Körpern im 13. Buch der *Elemente*.

52 Euklid, *Die Elemente* (wie Anm. 1), S. 1.

53 Ebd., S. 3.

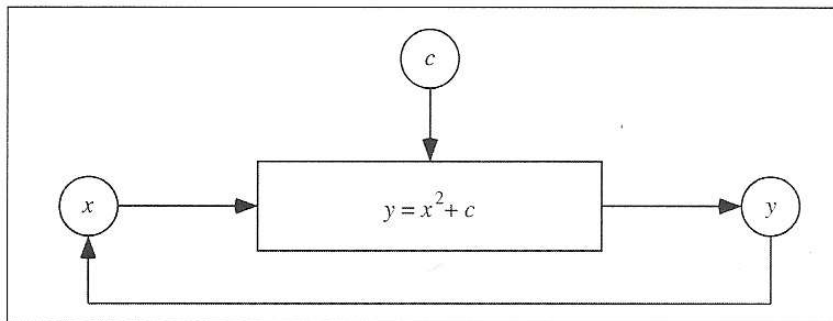
54 John Briggs, F. David Peat, *Die Entdeckung des Chaos. Eine Reise durch die Chaos-Theorie*, aus dem Amerikan. v. Carl Carius, unter wissenschaftlicher Beratung von Peter Kafka, München, Wien 1990, S. 26.

55 Ulrike Grein Gamra, *Ein komplexer Ritter auf seiner dynamischen Queste. Wolframs Parzival und die Chaostheorie – Eine strukturelle Untersuchung*, Bern u.a. 1999, S. 13.

längerfristigen Vorhersage.⁵⁶

Beobachtung und Prognostik des Wetters markieren den Ausgangspunkt für die Chaostheorie als Sammelbecken verschiedener Strömungen nichtlinearer Mathematik. Auch „[d]ie Gleichungen der Einstein'schen allgemeinen Relativitätstheorie sind im wesentlichen nichtlinear“⁵⁷ und verdanken sich dem Prinzip mathematischer Rekursion.

Dieser für die nichteuklidische Geometrie zentrale Begriff bezeichnet eine Operation der Rückkopplung: Das Resultat eines Rechenschritts wird wiederholt zum Element des gleichen Rechenschritts. Das Verfahren lässt sich an einer Gleichung illustrieren, die für die gesamte Chaostheorie von Bedeutung ist: $y = x^2 + c$ (Abb. 2). Für x und c stehen komplexe Zahlen,⁵⁸ wobei c eine beliebige komplexe Zahl ist, die von einem Iterationsschritt zum nächsten unverändert bleibt, und x eine beliebige komplexe Zahl, die sich ändert. Das Wesen der *rekursiven Iteration* besteht darin, dass für beide Werte x und c je eine Zahl eingesetzt, der Term aufgelöst und das Ergebnis, das man für y erhält, im nächsten Schritt in derselben Gleichung wiederum anstelle von x steht. Dieses algebraische *Re-entry* lässt sich beliebig oft wiederholen bzw. *iterieren*.⁵⁹ Mit jeder Durchführung produziert die Feedbackschleife stärker schwankende, ab einer gewissen Anzahl von Iterationen gänzlich chaotische Ergebnisse, die sich – hier liegt die Verbindung zur Geometrie – nicht mehr im Medium euklidisch-regelmäßiger Funktionsgraphik abbilden lassen; stattdessen werden sie als *Fraktal* dargestellt.



56 Ebd.

57 Briggs, Peat, Die Entdeckung des Chaos (wie Anm. 54), S. 31.

58 Die komplexen Zahlen erweitern den Zahlenbereich der reellen Zahlen derart, dass die Gleichung $x^2 + 1 = 0$ lösbar wird. Dies gelingt durch Einführung einer neuen Zahl i mit der Eigenschaft $i^2 = -1$. Diese Zahl i wird als „imaginäre Einheit“ bezeichnet, die sich mit dem „Realteil“ $a+b$ zur komplexen Zahl verbindet: $a + b \cdot i$. Der Hinweis mag sophisticated erscheinen, doch Real- und Imaginärteil besitzen eine bemerkenswerte Verwandtschaft zu den Begriffen der Sach- und Bildhälfte der Parabeltheorie – in diesem Sinne ließe sich die Verbindung von i und $a+b$ als Gleichnis verstehen, das eine eigentlich unlösbare Gleichung lösbar macht.

59 In diesem Neologismus steckt lat. *iter*, „der Weg“, weshalb sich der Prozess der Iteration als beliebig oft wiederholbarer Durchgang begreifen lässt. Parallel dazu erscheinen die mannigfachen literarischen Iterationen Kafkas, der seine Figuren wiederholt an der Wiederholung von Wegstrecken und Durchläufen scheitern lässt.

Abb. 2: Der *quadratische Iterator*, die Grundlage fraktaler Geometrie.

Benoît Mandelbrot prägte mit dem Paradigma nichteuklidischer, fraktaler Geometrie eine Bestimmungsmöglichkeit für das Unübersichtliche, „Rau“, das die Mathematik der glatten, regelmäßigen Formen Euklids grundlegend erweiterte.⁶⁰ Der Mathematiker führte den skizzierten rekursiven Rechenschritt wiederholt aus; dabei galt es zu überprüfen, „ob nach vielen Iterationen die sich ergebende Zahl endlich groß bleibt oder über die vom Computer erfassbare Zahlengröße hinausgeht.“⁶¹ Das Ergebnis des Projekts war die Mandelbrot-Menge, ein Fraktal, das mitunter als „das komplexeste Objekt der Mathematik“⁶² bezeichnet wird. Die selbstähnliche Form (Abb. 3–6) stellt all jene komplexen Zahlen c im Koordinatensystem dar, für die der Wert von $x^2 + c$ auch nach beliebig vielen Iterationen endlich bleibt. Diese Bereiche sind schwarz eingefärbt und markieren die Mandelbrot-Menge selbst, während die Zahlen, „die durch die Iteration ins Unendliche geschleppt werden, [...] durch Grauschattierungen gekennzeichnet [sind], wobei Weiß jene Zahlen bezeichnet, die am schnellsten das Unendliche erreichen.“⁶³

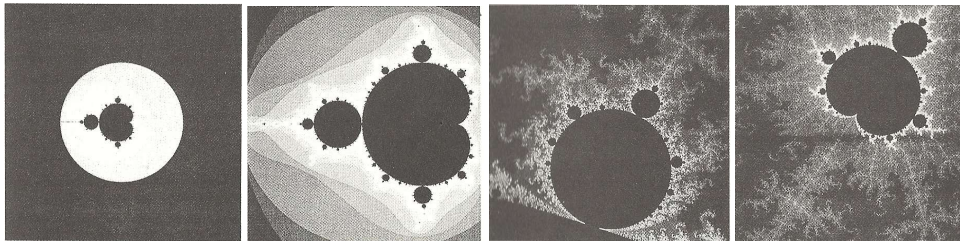


Abb 3-6: Die fraktale Selbstähnlichkeit wird an Darstellungen der Mandelbrot-Menge in verschiedenen Vergrößerungsstufen deutlich, jede Abb. zeigt einen Ausschnitt der vorigen; das „Apfelmännchen“ aus Abb. 6 ist in Abb. 5 als Punkt rechts oberhalb des Mandelbrot-Corpus zu erkennen.

Mandelbrots sogenanntes Apfelmännchen⁶⁴ ist ein skaleninvariantes Objekt: Es besitzt

60 Mandelbrot äußert sich zum Terminus des *Fraktalen* und gibt der Leserin von Kafkas *Beim Bau der chinesischen Mauer* zugleich wichtige Begriffe an die Hand: „Aus dem lateinischen Adjektiv *fractus* habe ich *Fraktal* geprägt. Das entsprechende lateinische Verb *frangere* bedeutet ‚zerbrechen: unregelmäßige Bruchstücke erzeugen‘. Es ist deshalb vernünftig [...], daß *fractus* neben ‚in Stücke zerbrochen‘ (wie in *Fraktion* oder *Refraktion*) auch noch ‚irregulär‘ meint. Beide Bedeutungen sind in *Fragment* enthalten.“ Benoît B. Mandelbrot, *Die fraktale Geometrie der Natur*, aus dem Engl. übers. v. Reinhilt u. Ulrich Zähle, hrsg. v. Ulrich Zähle, Basel u.a. 1987, S. 16. Darüber hinaus stellt Mandelbrot eine bemerkenswerte sprachgeschichtliche Verbindung zur „Algebra“ her, deren nichtlinearem Ausdruck sich seine Mandelbrot-Menge ja erst verdankt: „Da Algebra aus dem arabischen *jabara* = zusammenbinden abgeleitet ist, stellen *Fraktal* und *Algebra* etymologische Antonyme dar!“ Mandelbrot, *Die fraktale Geometrie der Natur*, S. 17.

61 Briggs, Peat, *Die Entdeckung des Chaos* (wie Anm. 54), S. 141.

62 Ebd., S. 140.

63 Ebd., S. 141f.

64 Die für die Mathematik ungewöhnliche öffentliche Resonanz der Mandelbrot-Menge und anderer fraktaler Formen scheint in der populärwissenschaftlichen Ästhetisierung des Phänomens auf, die etwa den Erfolg des Bildbandes von Heinz-Otto Peitgen und Peter H Richter trug; vgl. Heinz-Otto Peitgen, Peter H. Richter, *The Beauty of Fractals. Images of Complex Dynamical Systems*, Berlin u.a. 1986.

keine charakteristische Größe, sondern „in allen Größenbereichen denselben Grad an Irregularität und/oder Zersplitterung.“⁶⁵ Ein euklidisches Dreieck erscheint nur in adäquatem Maßstab als solches, zu starke Nah- oder Fernbetrachtung lässt die Form verschwinden. Dagegen ist die wichtigste geometrische Eigenschaft des Fraktals seine Selbstähnlichkeit, die bestimmte formale Muster in sämtlichen Größenbereichen zwischen Mikro- und Makrokosmos wiederkehren lässt.

Die nach Mandelbrot benannte Form zeigt darüber hinaus bemerkenswerte Eigenschaften, wenn man sie auf den Charakter von Umfang und Oberfläche hin erforscht: Durch die ad libitum verfeinerbare Verästelung seiner Gestalt weist das Objekt mit jeder Zunahme der Betrachtungsgenauigkeit neue Details und Ausstülpungen auf, sodass die Länge seiner Grenzlinie letztlich unbestimmbar wird. Entsprechend ‚wächst‘ auch die Oberfläche: Was in Abb. 3 noch als übersichtlich erscheint, lässt spätestens mit Abb. 5 die Uferlosigkeit des zu bestimmenden Flächeninhalts erahnen.

An diesem Punkt zeigt sich eine Verbindung zum Wesen des imaginär-unendlichen China und der es umgebenden Grenzmauer, wie Kafkas Erzähler sie schildert. Zum Ende des vorigen Abschnitts hieß es, weder die Länge und Beschaffenheit der Grenze noch die Größe des Landes selbst erschienen in *Beim Bau der chinesischen Mauer* als bestimmbar; beide sind wesentlich unüberschaubar und streben tendenziell ins Unendliche.⁶⁶ Bemerkenswerterweise schließt der ‚Gründungsmythos‘ fraktaler Geometrie eine Frage ein, die jener in Kafkas Parabel implizit gestellten – Wie groß ist unser Land? / Von welcher Beschaffenheit ist seine Grenze? – gleicht: „Wie lang ist die Küste Britanniens?“ Mandelbrot widmet sich ihr in einem berühmt gewordenen Aufsatz selben Titels⁶⁷ und beweist, dass eine Antwort aus den genannten Gründen unterbleiben muss bzw. allenfalls näherungsweise lauten kann: „Unendlich lang.“ Da die natürliche Form der Küstenlinie je nach Detailgrad der Betrachtung stets neue Buchten und Auswüchse bildet und sich

65 Mandelbrot, Die fraktale Geometrie der Natur (wie Anm. 60), S. 13.

66 China und seine Grenzproblematik dienen Kafka hier auch als Metapher für das prekäre Territorialgefüge des Habsburgerreichs, dessen soziopolitische und bürokratische Idiosynkrasien die Hintergrundfolie nahezu aller seiner Texte bilden. Es ließe sich in einer eigenen Studie verfolgen, inwiefern die Geographie Chinas und die Schwierigkeit seiner geodätisch-architektonischen Er- und Erfassung in Kafkas Gleichnis die Notwendigkeit codieren, dem großen Staatsgebiet der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie, in dessen böhmischem Teil der Autor lebte, mithilfe klarer Grenzsetzung zu eben jener Homogenität und souveränen Geschlossenheit zu verhelfen, der sich die kulturelle Vielheit des Konstrukts dauerhaft widersetzte. Die These lautete, dass die inkonsistente Mauer auf den imaginären Status habsburgischer Nationalidentität verweist. Übrigens veröffentlichte Karl Kraus das der untersuchten Parabel dem Titel nach verschwierte Prosastück *Die chinesische Mauer*. Der Text reagiert in der Doppelausgabe der *Fackel* vom 27. Juli 1909 auf den einen Monat zuvor bekanntgewordenen Fall einer weißen Missionarin, die in New York von ihrem chinesischen Liebhaber ermordet wurde, und prognostiziert finster: „Da schlägt die Menschheit an das große Tor, und ein Weltgehämmer hebt an, daß die chinesische Mauer ins Wanken gerät. Und das Chaos sei willkommen – denn die Ordnung hat versagt! Eine gelbe Hoffnung färbt den Horizont im Osten, und alle Glocken läuten Sturm. Und überall ein Gewimmel.“ Karl Kraus, Die chinesische Mauer, in: Werkausgabe. Paperback-Ausgabe in 10 Bänden, hrsg. v. Heinrich Fischer, Bd. 9, München 1974, S. 279-292, hier 291. Kafkas Parabel wählt das gleiche Motiv, aber einen weniger kulturpessimistischen Ton. Während in Kraus' Text die letzten Tage der Menschheit begrüßt werden, dringen Kafkas *Beim Bau der chinesischen Mauer* und *Ein altes Blatt* tiefer in die Semiotik und Psychologie der Angst vor dem Fremden ein; die Chinesen, aus deren Perspektive das Mauerprojekt bei Kafka geschildert wird, figurieren bei Kraus noch selbst als (v.a. sexueller) Aggressor.

67 Vgl. Mandelbrot, Die fraktale Geometrie der Natur (wie Anm. 60), S. 37-45.

die Unregelmäßigkeit ihrer fraktalen Grenze bis auf molekulare Ebene fort differenziert, bleibt selbst eine hypergenaue Längenmessung erfolglos. Der alltagsweltliche Kompromiss ist die Einigung auf einen Maßstab, der eine gewisse Ungenauigkeit einschließt und mit dem die Geographie arbeiten kann – auf theoretischer Ebene jedoch beweist die fraktale Geometrie die Aporie des Unterfangens.

Tatsächlich hat nicht nur die Chaostheorie, sondern auch die ihr zugrundeliegende Geometrie des Irregulären ihren Ursprung in der Beobachtung natürlicher Formen und Prozesse. Der Anspruch antireduktionistischer Empirie spricht sich in Mandelbrots Aphorismus aus: „Wolken sind nicht kugelförmig, Berge nicht kegelförmig, Küstenlinien sind keine Kreise und Rinde ist nicht glatt, und auch der Blitz folgt keiner geraden Linie.“⁶⁸ Zudem sei der Form natürlicher Objekte eine Selbstähnlichkeit zu eigen, die etwa den einzelnen Fels dem Berg ähneln lasse, der aus vielen Felsen besteht, und die Bucht, die das Meer ins Land hineinfrisst, dem Golf, der die kontinentale Küstenform bestimmt.

Mandelbrot gelangt zur für die Kafka-Analyse relevanten Erkenntnis der gebrochenen Dimension des Fraktals. Die unbestimmbare Küstenlänge Britanniens, die sich im Infinitesimalen verliert, besitzt in ihrer vielfach ‚gefalteten‘ Form eine Dimension, die größer ist als 1, aber kleiner als 2.⁶⁹ Im vorliegenden Versuch war bereits von Kurven in Kafkas Erzählwerk die Rede, die offenbar keine ganzzahlige Dimension besitzen. Mit Mandelbrot lassen sich diese als narrativ relevante Fraktale auffassen: Der auf den Geschäftsabschluss bedachte A aus *Eine alltägliche Verwirrung* erlebt den Weg, auf dem er B verpasst, als ins Flächenhafte verunklärte Strecke, ergo als dem von Mandelbrot geschilderten Küstenverlauf analoges Gebilde, dessen Geometrie sich zwischen erster und zweiter Dimension verortet. Als scheinbar endliches Gebilde, das eine betont unendliche Fläche umfriedet, besitzt Kafkas chinesische Mauer ebenfalls eine fraktale Dimensionszahl > 1 . Das geometrische Spezifikum des Baus ist sein doppelt fraktaler Charakter: Nicht nur ist die Dimension der Grenzlinie gebrochen, auch der lückenhafte Teilbau selbst folgt dem von Mandelbrot beschriebenen Grundsatz der unregelmäßigen Bruchstückhaftigkeit aller nichteuklidischen Formen.

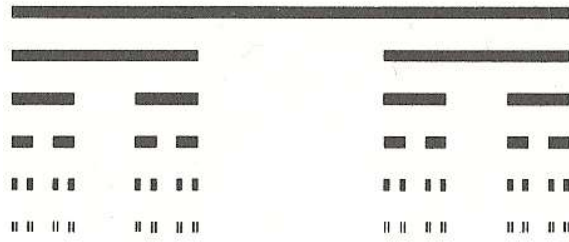
4. Das narratologische Teilbauprinzip. Eine Parabel dekonstruiert sich selbst

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts beschäftigte sich Georg Cantor, der als Begründer der Mengenlehre gilt, mit dem Spannungsverhältnis von mathematischer Endlich- und Unendlichkeit.⁷⁰ In diesem Kontext konzipierte er ein Fraktal, das die chaostheoretisch orientierte Mathematik bis heute als Cantor-Menge umtreibt (Abb. 7).

68 Mandelbrot zit. in: Briggs, Peat, Die Entdeckung des Chaos (wie Anm. 54), S. 128.

69 Tatsächlich ermittelt der Mathematiker einen Wert von 1,2618. Mandelbrot verwendet für die näherungsweise Berechnung der fraktalen Dimension einer Küstenlinie die sogenannte Koch-Kurve, die ein eiskristallähnliches Muster ausbildet, und bestimmt so die Dimension $D = \log 4 / \log 3$; vgl. Mandelbrot, Die fraktale Geometrie der Natur (wie Anm. 60), S. 48. Auf geometrische Objekte mit gebrochener Dimensionszahl (und explizit auf die Koch-Kurve) beziehen sich auch Gilles Deleuze und Félix Guattari, um die Eigenschaften des „glatten“ gegenüber dem „gekerbten“ Raum zu bestimmen; vgl. Gilles Deleuze, Félix Guattari, 1440. Das Glatte und das Gekerbte, in: Tausend Plateaus, aus dem Franz. übers. v. Gabriel Ricke u. Ronald Vouillé, hrsg. v. Günther Rösch, Berlin 1992, S. 657-693.

70 Vgl. John Argyris u.a., Die Erforschung des Chaos. Eine Einführung in die Theorie nichtlinearer Systeme, Heidelberg u.a. 2010, S. 250.



Der Mathematiker setzt sich mit dem Intervall einer linearen Strecke von 0 bis 1 auseinander. Er iteriert dieses Objekt mithilfe einer schlichten geometrischen

Abb. 7: Die Cantor-Menge mit einem durchgehenden linearen Intervall, das in dieser Darstellung bereits fünf Iterationen erfahren hat und zusehends zum Cantor-Staub zerfällt.

Operation: Mit jedem Schritt wird das mittlere Drittel der vorhandenen (Teil-) Strecke entfernt. Schon nach wenigen Iterationen wird ersichtlich, warum die Cantor-Menge auch als „Cantor-Staub“ bezeichnet wird: Die vormals kohärente Strecke zerfällt sukzessive in eine unübersichtliche Fülle von Teilintervallen, eine letztlich unendliche Zahl an Lücken tut sich zwischen den Punkten auf, die einst eine Linie bildeten; die Strecke wird fraktal und zerrinnt in molekularen Staub. Mandelbrot bestimmt die gebrochene Dimension der Cantor-Menge mit 0,6309,⁷¹ das Gebilde „nimmt eine Zwitterstellung ein zwischen einer Ansammlung diskreter Punkte und einer kontinuierlichen Linie“.⁷²

Im zweiten Abschnitt dieses Beitrags war von Kafkas Teilnahme an Vorträgen im Prager Hause Fanta die Rede, in deren Reigen der Mathematiker Gerhard Kowalewski über „Kantors [sic] transfiniten Zahlen“ referierte.⁷³ Einiges spricht dafür, dass der Autor mit seinem Gleichnis nicht nur zufällig einem geometrisch verwandten Objekt literarische Geltung verschaffte, weil derartige Ideen gewissermaßen in der Luft lagen, sondern sich tatsächlich in diesem Kontext mit den Grundlagen fraktaler Geometrie beschäftigte. Zumindest deutet der Dialog zwischen Mathematik und Literatur, den Kafka mit der selbst-reflexiven Figur der Parabel inszeniert und der im nichtlinearen Charakter seiner Gleichnisdichtung kulminiert, auf eine hermeneutisch fruchtbare Analogie.

a) Iteration

Beim Bau der chinesischen Mauer erscheint als eine Erzählung der Iterationsschritte. Ihre ersten vier Sätze genügen, um die lineare Konsistenz der Mauerarchitektur gemäß Cantors Rekursionsprinzip zu zersetzen: „Die chinesische Mauer ist an ihrer nördlichsten Stelle beendet worden.“ (S. 65) Der Bau bildet eine zusammenhängende Strecke, ist *noch nicht iteriert*. „Von Südosten und Südwesten her wurde der Bau herangeführt.“ (S. 65) Zweiteilung, Problematisierung der Lücke, *1. Iteration*. „Dieses System des Teilbaus wurde auch im Kleinen innerhalb der zwei großen Arbeitsheere, des Ost- und des Westheeres befolgt.“ (S. 65) Weitere Aufspaltung der Teilstrecken, *2. Iteration*. „Natürlich

71 Der Wert entspricht $D = \log 2 / \log 3$. Mandelbrot, *Die fraktale Geometrie der Natur* (wie Anm. 60), S. 89.

72 Argyris u.a., *Die Erforschung des Chaos* (wie Anm. 70), S. 250.

73 Vgl. Anm. 37.

entstanden auf diese Weise viele große Lücken.“ (S. 65) Der Hiatus tritt als Charakteristikum neben die vorgebliche Konsistenz der Linie, 3. *Iteration*. „Ja, es soll Lücken geben, die überhaupt nicht verbaut worden sind, nach manchen sind sie weit größer als die erbauten Teile.“ (S. 65) Der Bericht disqualifiziert die empirisch vorhandene Mauerstrecke gegenüber ihrer fraktalen Zäsur, degradiert sie von linearer Ein- zu punktueller Nulldimensionalität, lässt sie zu Staub zerfallen, 4. *Iteration*.⁷⁴ Geometrisch gefasst bedeutet dieses Cantorsche Konzept der Diskontinuität, dass die Summe sowohl der Lücken des Bauwerks als auch der realisierten Abschnitte ins Unendliche strebt, derweil aus der Unterbrechung der Konstruktion zugleich eine infinitesimale Verkürzung der Mauerstrecke resultiert. Das Paradox des Parabelbaus lässt sich graphisch in einer Variation der Cantor-Menge darstellen, die die beschriebene narrative Iteration des Bauwerks nachvollzieht (Abb. 8).⁷⁵ Sie reflektiert das für die fraktale Geometrie ebenso wie für Kafkas Dichtung zentrale Verhältnis von Endlich- und Unendlichkeit, das Steinsaltz folgendermaßen befreift:

The question posed by Zeno is whether any number of points, even an infinite number, can ever fill a continuum. In Kafka's account the continuum which is to be filled by the Wall is left incomplete, with vast gaps and isolated fragments of Wall.⁷⁶

- 74 Ein ähnliches Konstruktionsprinzip für den Textanfang findet sich in Kafkas *Die Abweisung*. Konventionelle Begriffe von Entfernung und geographischem Zusammenhang zerfallen hier mit noch kürzerer Halbwertszeit: „Unser Städtchen liegt nicht etwa an der Grenze, bei weitem nicht, zur Grenze ist noch so weit, daß vielleicht noch niemand aus dem Städtchen dort gewesen ist, wüste Hochländer sind zu durchqueren, aber auch weite fruchtbare Länder. Man wird müde wenn man sich nur einen Teil des Weges vorstellt und mehr als einen Teil kann man sich gar nicht vorstellen.“ Franz Kafka, *Die Abweisung*, in: *Werke* (wie Anm. 4), Bd. 7, Frankfurt/M. 1994, S. 100-106, hier 100. Dass sich Kafkas fraktale Parabeltexte auch im Horizont österreichischer Sprachskepsis bewegen, legt ein Seitenblick auf Hugo von Hofmannsthal *Ein Brief* nahe, in dem Lord Chandos über seine Unfähigkeit, die Menschen und ihre Handlungen sprachlich zu erfassen, bekennt: „Es zerfiel mir alles in Teile, die Teile wieder in Teile, und nichts mehr ließ sich mit einem Begriff umspannen.“ Hugo von Hofmannsthal, *Ein Brief*, in: *Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe*, 40 Bde., hrsg. v. Rudolf Hirsch u.a., Bd. 31, hrsg. v. Ellen Ritter, Frankfurt/M. 1991, S. 45-55, hier 49.
- 75 Die fortschreitende graphische Verunklärung des Bauwerks hat Kafka fünf Jahre später im *Schloss*-Fragment erneut thematisiert, indem die Konturen des Gebäudes anfangs „deutlich umrissen“ (Kafka, *Das Schloss* [wie Anm. 40], S. 16) erscheinen, um kurz darauf von K. als „unsicher, unregelmäßig, brüchig wie von ängstlicher oder nachlässiger Kinderhand gezeichnet“ (ebd., S. 17) wahrgenommen zu werden.
- 76 Steinsaltz, *Kafka's Geometry* (wie Anm. 32), S. 340. Vogl spricht in Bezug auf Linien und Wege in Kafkas Texten von einer „Atomisierung des Kontinuums“; Vogl, *Über das Zaudern* (wie Anm. 42), S. 90. Mit seiner Erforschung labyrinthischer Strukturen verfolgt er eine ähnliche Spur wie der vorliegende Versuch, freilich ohne expliziten Bezug auf fraktale Formen: „Demnach ist das Labyrinth eine Reihe von Intervallen oder Spalten, oder genauer: Es ergibt sich durch infinitesimale Teilungen, die Abschnitte in kleinere und diese in wiederum kleinere aufteilt. Das Labyrinth ist ein unendlicher Interpolationsprozess, eine beliebig fortsetzbare Intervallierung des Kontinuums. Labyrinthisch ist eine Linie, die in jedem ihrer Punkte anhält und die Richtung wechselt, sich verzweigt und somit unstetig wird. Seit dem neunzehnten Jahrhundert haben Mathematiker das mit einigem Unbehagen als überall unstetige Funktionen beschrieben, als *nowhere differential functions* (Norbert Wiener), die sich in einer ‚monströsen Oszillation‘ einrichten und ganz und gar unanschaulich bleiben: Der Weg oder das Kontinuum ist nicht mehr, wie bei Aristoteles, das, was unteilbar ist und in einem Zug, von Anfang bis Ende, durchlaufen wird; seine Linie wird vielmehr Punkt für Punkt abgetastet und führt zu einer Art Dauerbeschäftigung mit jedem beliebigen, noch so kleinen Intervall.“ Ebd., S. 89.



Abb. 8: Der parabolische Bau der Mauer als Fraktal; mit jedem iterativen Erzählschritt nehmen Lückenhaftigkeit und „Unschärfe“ der Konstruktion zu.

Die Binnenparabel *Eine kaiserliche Botschaft* impliziert, dass sich die Erzählung als Ganze in fraktaler Selbstähnlichkeit aus skaleninvarianten Teilnarrativen zusammensetzt; auch für sie gilt die Beobachtung der fortschreitenden Punktualisierung einer vormaligen Linie. So bringt Honold Zenos „Schildkrötenparadox“ und Einsteins Relativitätstheorie zusammen und bemerkt über den vergeblich hastenden Boten:

Er macht, wie in Achills Wettrennen mit der Schildkröte, desto weniger Boden gut, je umständlicher gerechnet und erzählt wird. Denn immer wieder neue Treppen und Höfe sind zu durchqueren, dann die nächsten Palastgebäude mit wiederum Treppen und Höfen, „und so weiter durch die Jahrtausende“. In dieser infinitesimalen Reihe wird die Zeit zum stationären Raum, gekrümmt, aber grenzenlos. Die „Residenzstadt“, die sich vor dem Boten ausbreitet und die es zu überwinden gilt, ist nichts anderes als „die Mitte der Welt“. Der Punkt als Unendlichkeit der ersten Dimension kann nicht wie eine Strecke durchquert werden.⁷⁷

Grundlage des nichtlinearen Charakters, der sich für die Konstruktion der Mauer wie für die des Textes insgesamt beschreiben lässt, ist das Prinzip des Teilbaus. Der Erzähler selbst bezeichnet den Versuch, das Wesen dieser Methode zu ergründen, als „Kernfrage des ganzen Mauerbaues“ (S. 68), folglich narratologisch gelesen als zentral für das literarische Gefüge der Meta-Parabel. Die Idee des Teilbaus findet sich auf Ebene der *histoire* verschiedentlich thematisiert, jeweils verknüpft mit zwei Aspekten: Die geschilderten Verhältnisse sind hierarchisch skaliert und weisen eine selbstähnliche Struktur auf.

Kafkas Erzähler greift Mandelbrots Ableitung fraktaler Geometrie aus der Naturbeobachtung vor, wenn er beschreibt, wie die Arbeiter „Berge in Mauersteine zerhämmern [sahen]“ (S. 68) und „Wälder niederlegen, die zum Mauergerüst bestimmt waren.“ (S. 68) Der Chronist, der ebenfalls am Bau beteiligt war, berichtet von seiner Ausbildung: „Ich hatte das Glück, daß als ich mit zwanzig Jahren die oberste Prüfung der untersten Schule abgelegt hatte der Bau der Mauer gerade begann.“ (S. 67) Der Satz weist auf ein skaliertes Bildungssystem, dessen Struktur in Analogie zur chinesischen Kanzlistik im Mandarinreich konzipiert ist; leicht lässt sich die prinzipiell ad infinitum verfeinerbare Reihe von der „untersten Prüfung der untersten Schule“ bis zur „obersten Prüfung der obersten Schule“ imaginieren – der Zahl an punktuellen Zwischenschritten ist keine Grenze gesetzt. Auch das Staatsgebiet ist hierarchisch organisiert. Der Erzähler spricht klimaktisch von „allen zehntausend Dörfern unserer Provinz“ (S. 78), die wiederum nur ein Teil der „fünfhundert Provinzen“ (S. 78) ist, die letztlich das „unendliche China“ (S. 68) bilden. In dieser Folge ließe sich entsprechend Mandelbrots Küstenmessung an der fraktalen Un-

⁷⁷ Honold, Kafkas vergleichende Völkerkunde (wie Anm. 7), S. 207.

überschaubarkeit einer Sequenz von der einzelnen Hütte bis zum unbestimmbaren Ganzen des Reichs verzweifeln.

Der Mauerbau selbst gestaltet sich ohnehin nach dem Schema verfeinernder Aufgliederung und Subordination, wie der im Zusammenhang der Iterationsschritte zitierte Textabschnitt nahelegt; dabei teilt sich das Prinzip seiner Konstruktion der Organisation seiner Konstrukteure mit:

Von Südosten und Südwesten her wurde der Bau herangeführt und hier vereinigt. Dieses System des Teilbaus wurde auch im Kleinen innerhalb der zwei großen Arbeitsheere, des Ost- und des Westheeres befolgt. Es geschah dies so, daß Gruppen von etwa zwanzig Arbeitern gebildet wurden, welche eine Teilmauer von etwa fünfhundert Metern Länge aufzuführen hatten, eine Nachbargruppe baute ihnen dann eine Mauer in gleicher Länge entgegen. (S. 65)

Das gesamte Volk, dem *eine* Arbeiterschaft entspricht, spaltet sich zunächst in „zwei große[...] Arbeitsheere“. Diese Mengen lassen sich wiederum in Teilgruppen von überschaubareren „zwanzig Arbeitern“ trennen, aber hier macht das fraktale Prinzip des „divide and conquer“⁷⁸ noch nicht Halt: In einer weiteren Untereinheit ist „ein verständiger im Baufach gebildeter Mann“ (S. 66) für die „Leitung von vier Tagelöhnern“ (S. 66) verantwortlich – dabei ließe sich auch jeder einzelne Arbeiter abermals als Teilmenge begreifen; der Mensch aber stellt schließlich im Sinne Søren Kierkegaards, den Kafka rezipierte,⁷⁹ wieder „eine Synthesis von Unendlichkeit und Endlichkeit“⁸⁰ dar.

Das Projekt des Teilbaus, das die Parabel auf mehreren Ebenen bestimmt, präsentiert sich entgegen dem neutralen bis affirmativen Ton seiner narrativen Vermittlung als hochgradig dysfunktional. Das Mauerkonstrukt ist lückenhaft und selber schutzbedürftig, weshalb der Erzähler konstatiert: „Nun würde man von vornherein glauben, es wäre in jedem Sinne vorteilhafter gewesen zusammenhängend zu bauen“. (S. 65) Die Argumentationsstruktur seiner Begründung, warum sich das Teilbauprinzip doch als sinnvoll erwiesen habe, stellt den entscheidenden Zusammenhang vom Teilbau der Mauer zum Teilbau des Textes her; auch sie ist defizitär und verliert sich gleichsam in den Lücken zwischen ungestalteten Versuchen der Rechtfertigung, die selbst wie „in öder Gegend verlassen stehende[...] Mauerteile“ (S. 65) aus dem Textgebilde ragen.

Zunächst zieht der Berichterstatter die Psyche der Arbeiterschaft als Begründung heran, warum das Projekt nur als Teilbau ausgeführt werden können: „Man konnte sie nicht z. B. in einer unbewohnten Gebirgsgegend, hunderte Meilen von ihrer Heimat, monate- oder gar jahrelang Mauerstein an Mauerstein fügen lassen“. (S. 67) „Deshalb“ (S. 67) habe man die Bauleiter „weit, weit verschickt“ (S. 68), um ihnen die nötige Abwechslung zu verschaffen. Argumentativ noch deplatziertes wirkt der Gedanke, der Teilbau sei für die Konstruktion eines „neuen Babelturm[s]“ (S. 69) auf dem Fundament der

78 Steinsaltz, Kafka's Geometry (wie Anm. 32), S. 340.

79 Vgl. Thomas Anz, Identifikation und Abscheu. Kafka liest Kierkegaard, in: Franz Kafka und die Weltliteratur, hrsg. v. Manfred Engel u. Dieter Lamping, Göttingen 2006, S. 83-91.

80 Søren Kierkegaard, Die Krankheit zum Tode, in: Gesammelte Werke, übers. v. Emanuel Hirsch, 36 Abtlg. in 30 Bdn., hrsg. v. Emanuel Hirsch u. Hayo Gerdes, Bd. 24/25, Gütersloh³1985, S. 1-134, hier 8.

Mauer notwendig.⁸¹ Der Hinweis, dieser Plan könne „doch nur in geistiger Hinsicht gemeint sein“ (S. 69), wird nicht weiter ausgeführt und entbehrt daher jeglicher Überzeugungskraft für die Beweisführung, deutet aber poetologisch gefasst auf den Konnex von dysfunktionalem Mauer- und Textbau. Weil der Erzähler schließlich selbst folgert, offenbar habe „die Führerschaft etwas Unzweckmäßiges“ (S. 70) mit der Teilkonstruktion erstrebt, fügt er ein weiteres Gleichnis in seinen Parabelbau ein. Das Bild eines Flusses, der über die Ufer tritt und gemäß der fraktalen Logik chaotischer Nichtlinearität „gegen seine Bestimmung [versucht], kleine Meere im Binnenland zu bilden“ (S. 71), soll das Problem verdeutlichen, das sich bei zu großem Nachsinnen über den Sinn des Teilbaus einstelle – es wird diesem Anspruch aber kaum gerecht. Auch das erkennt der ehemalige Arbeiter: „Nun mag dieser Vergleich während des Mauerbaus außerordentlich treffend gewesen sein, für meinen jetzigen Bericht hat er doch zumindest nur beschränkte Geltung.“ (S. 71) Sein umständliches Fabulieren gelangt schließlich an ein vorläufiges Ende: „Die Grenzen, die meine Denkfähigkeit mir setzt, sind ja eng genug, das Gebiet aber, das hier zu durchlaufen wäre, ist das Endlose.“ (S. 71)

Offensichtlich instrumentalisiert der Text die Unfähigkeit seiner Erzählinstanz, ein hyperkomplexes, von Zäsuren durchsetztes Objekt zu rechtfertigen, um sich selbst als ebenso irregulär und semantisch widerständig zu profilieren. Die Flussparabel und *Eine kaiserliche Botschaft* sind allegorische Setzungen, die das Bauprojekt und seine Motivierung scheinbar verständlich machen sollen, es aber nicht einmal vermögen, sich gegenseitig gleichnishaft zu stützen.⁸² Mit ihrem Versagen zerbricht auch das parabolische Bild

81 Zur Verbindung Kafka'scher Parabolik mit dem Topos des Turmbaus vgl. Bernhard Greiner, Archäologie der Hermetik. Geschichten des Turmbaus zu Babel (Genesis 11, Kafka, Benjamin), in: Hermetik. Literarische Figurationen zwischen Babylon und Cyberspace, hrsg. v. Heinz J. Drügh u.a., Tübingen 2002, S. 1-20. Die mit Babel assoziierte Vielstimmigkeit und *dissémination* produktiven Gestaltungsvermögens ist bedeutsamer Kontext der Stelle; vgl. die Walter Benjamin-Lektüre in Jacques Derrida, Des tours de Babel, translated by Joseph F. Graham, in: Difference in translation, hrsg. v. Joseph F. Graham, Ithaca u.a. 1985, S. 165-248.

82 So wird *Eine kaiserliche Botschaft* vom Rahmentext als hermeneutischer Schlüssel zu den Wirrnissen um Mauerbau und Kaisertum präsentiert: „Es gibt eine Sage, die dieses Verhältnis gut ausdrückt.“ (S. 75) Wie Ulrich Stadler jedoch zeigt, wird die Binnenparabel dem extradiegetisch formulierten Anspruch nicht gerecht, sondern potenziert nur in fraktaler Logik das Rätsel im Rätsel: „Der angebotene Schlüssel erweist sich indes als veritables Schloss, und zwar in doppelter Hinsicht. Er versagt nicht nur den Dienst, den Prosatext aufzuschließen; er bürdet den Lesenden zusätzliche Verständnisschwierigkeiten auf: Was als Interpretationshilfe angeboten wird, ist in Wahrheit selbst ein Interpretandum, ein Bauwerk, das gleichfalls zur Besichtigung auffordert und reizt und dann doch den Lesenden den Zugang versperrt.“ Ulrich Stadler, Der Schlüssel als Schloss und das „System des Teilbaues“. Kafkas kleine Prosastücke *Beim Bau der chinesischen Mauer* und *Eine kaiserliche Botschaft*, in: Kleine Prosa. Theorie und Geschichte eines Textfeldes im Literatursystem der Moderne, hrsg. v. Thomas Althaus u.a., Tübingen 2007, S. 156-171, hier 157. Es fehlt eine Instanz der Bedeutungskonstitution, ein hermeneutisch autoritatives Zentrum, ein letztes Medium der Öffnung – entsprechend prägt Adorno die Leitmetapher seiner Kafka-Exegese, indem er meint, den Texten des Autors eigne „eine Parabolik, zu der der Schlüssel entwendet ward“. Adorno, Parabel ohne Schlüssel (wie Anm. 12), S. 207. Während im Zusammenspiel der behandelten Rahmen- und Binnenparabel ein ähnliches Verhältnis von Schloss und Schlüssel herrscht wie zwischen Kafkas *Der Prozess* und der Türhüterlegende, ist gewissermaßen die Bewegungsrichtung zwischen Wahrheit (einmal als „Botschaft“, einmal als „Gesetz“) und Sinnsuchendem verkehrt. Derweil sich der extradiegetische Erzähler in *Beim Bau der chinesischen Mauer* ebenso wenig wie der intradiegetische Bote fähig zeigt, einen Sinn *hinaus* zu transportieren, möchte der „Mann vom Lande“ in der Türhüterparabel *hinein*;

des Mauerbaus und somit das argumentative Ganze des Textes. Infolge des Scheiterns der Erklärungsversuche wird das Prosastück in seiner eigenen Lückenhaftigkeit kenntlich; es präsentiert sich als narrativer Teilbau, der aus diversen nur notdürftig verbundenen Komponenten gestaltet ist. Beinahe erscheint die Erzählung als Apfelmännchen, an dessen Parabelkörper weitere Rundungen angefügt sind, die genannten Gleichnisse im Gleichnis, ohne dass deren Form in der lesenden Nahbetrachtung jemals endgültige Gestalt gewönne. In Analogie zum geometrischen Objekt beschreiben die Binnenerzählungen (im Fall der Flussparabel buchstäblich) mäandernde Rückwindungen, die nicht nur keine befriedigende Deutung ermöglichen, sondern im Gegenteil zusehends die textuelle Kohärenz des narrativen Syntagmas beschädigen, das sie zu stabilisieren vorgeben.

Die Parallelität zwischen der Lückenhaftigkeit von Bau und Prosa zeigt sich Tillmann Bub zufolge vor allem „in der Mitte der Erzählung, dort, wo der erste Teil, der sich mit der Teilbaufrage beschäftigt, und der zweite Teil, der das Verhältnis von Volk und Kaiser beschreibt, zusammengeführt werden.“⁸³ Nicht zufällig handelt es sich bei der schon im Abschnitt zur Meta-Parabel thematisierten „nördlichsten Stelle“, der Mitte der Parabel, um den Platz des narrativen Schlusssteins, an dem im Gleichnis Bild- und Sachhälfte kongruieren sollen. Diese literargeometrische Position erschien bereits in Bezug auf ältere Parabeln als potentiell prekär; in Kafkas Parabolik gewinnt die Zäsur nun vollends die Oberhand über den festgefügteten *Skopos*. Die Deixis des Erzählers scheint auf den Text zu deuten, aus dem heraus er spricht, wenn er bekennt: „Es gab – dieses Buch ist nur ein Beispiel – viel Verwirrung der Köpfe damals, vielleicht gerade deshalb weil sich so viele möglichst auf einen Zweck hin zu sammeln suchten.“ (S. 70) Das Scheitern der intendierten Zusammenführung von Bild- und Sachteil im parabolischen Bau führt die Erzählung an einen Abgrund; der Sprecher beschließt sein Ringen um die Ursache des Teilbaus mit einer signifikanten Abbruchfigur, indem er bekennt: „Und darum will ich in der Untersuchung dieser Frage vorderhand nicht weiter gehen.“ (S. 79) Der ostentative Verweis auf das Scheitern der Reflexion verbindet sich einer Äußerung des Vordenkers chaotischer Systeme, Henri Poincaré. Angesichts der mathematischen Abgründe, in die ihn seine Berechnungen führen, seufzt der Physiker und Philosoph: „Diese Dinge sind so bizarr, daß ich’s nicht ertrage, weiter darüber nachzudenken.“⁸⁴

Die lückenhafte Mauer erscheint als Sinnbild des verworrenen, von formalen Zäsuren und argumentativen Brüchen korrodierten Textes. Dabei ist der Konnex von Geometrie und Baukunst auf der einen und Gleichnisdichtung auf der anderen Seite reziprok; die Wissenschaft von den Längen- und Raumverhältnissen lässt sich selbst aufgrund ihres

auch ihm bleibt das Ziel verwehrt. Dabei ist die hierarchische Hindernisstruktur die bekannte, wenn der Türhüter behauptet: „Ich bin mächtig. Und ich bin nur der unterste Türhüter. Von Saal zu Saal stehn aber Türhüter einer mächtiger als der andere. Schon den Anblick des dritten kann nicht einmal ich mehr ertragen.“ Franz Kafka, *Der Proceß*. Roman in der Fassung der Handschrift, in: *Werke* (wie Anm. 4), Bd. 3, Frankfurt/M. 2002, S. 226. Erneut wird die Leserin mit einer selbstähnlichen, hermeneutisch opaken *mise-en-abyme*-Konstellation konfrontiert, die in jeder vermeintlichen Antwort die nächste Frage versteckt.

83 Tillmann Bub, *Eine Mauer des Verstehens. Die literarische Gestaltung eines hermeneutischen Grundproblems in Franz Kafkas *Beim Bau der chinesischen Mauer**, in: *Wirkendes Wort* 56 (2006), S. 403-420, hier 417.

84 Poincaré zit. in: Briggs, Peat, *Die Entdeckung des Chaos* (wie Anm. 54), S. 38.

rein abstrakten Verhältnisses zur Realität als Parabel beschreiben: „Die Bilder der Geometrie sind keine mimetischen Nachgestaltungen, sondern Gleichnisse, vom Menschen selbst hervorgebracht und folglich reine Ausdrücke des menschlichen Geistes.“⁸⁵ Mit seinem Motiv der gebauten Parabel ist Kafkas Text „eine exakte geometrische Phantasie“,⁸⁶ die die eigene Struktur ausstellt.⁸⁷ Wiederum eignet Kafkas Prosa darin aber auch die Spezifik des Nichtlinearen, etwa im Sinne Edmund Husserls, der „die nicht-euklidische Geometrie mit einer ornamentalen Kunst vergleicht, deren Zeichen nur noch auf sich selbst verweisen“.⁸⁸ Die sich aus dem Zusammenschluss von fraktalem Mäander und paradoxem Parabelbau ergebende Ästhetik ist offensichtlich keine der Kohäsion. Letztlich erweist sich Kafkas Parabelstück sogar auf der Werkebene als Teilbau, indem dieser das Prinzip verkörpert, nach welchem der Autor seine Texte publizierte oder die Publikation verwarf:

Kafkas Praxis der Veröffentlichung des Textkonvoluts um das Motiv „Chinesische Mauer“ vollzieht das Paradox von Mauer als Lücke. Einerseits bricht Kafka die Arbeit am Text ab, andererseits veröffentlicht er aber doch zwei Teilstücke, die beide eben die Unmöglichkeit umkreisen, einen Zusammenhang herzustellen: *Eine kaiserliche Botschaft*, die den „Mittler“ (Boten) zeigt, abgetrennt von Ursprung und Ziel, und *Ein altes Blatt*, das die doch nach Peking vorgedrungenen sprachlosen Nordvölker und den Kaiser in ihrer reziproken Entspröcherung entwirft⁸⁹.

Das fraktale Axiom bruchstückhafter Unverbundenheit begegnet im Textensemble skaleninvariant auf sämtlichen Gestaltungsebenen vom einzelnen Wort im Parabelbau bis hin zur pragmatisch-paratextuellen Entscheidung des Autors, *Beim Bau der chinesischen Mauer* nicht als Ganzes zu veröffentlichen.

b) Dekonstruktion

Die Parabel als Gleichnis, das solcherart vom Prinzip inkonsistenter Teilfügung lebt, präsentiert einen prägnanten Fall erzählerischer Subversion. Die thetische Setzung ihres Beginns wird von der fortschreitenden Zergliederung des Mauerbaus unterwandert und gleichsam Stein um Stein wieder abgebaut,⁹⁰ der Traum von der Geschlossenheit als Phantasma enttarnt.⁹¹ Das Projekt des Baus ist keines der Destruktion; das Gebaute wird

85 Oliver Simons, *Raumgeschichten. Topographien der Moderne in Philosophie, Wissenschaft und Literatur*, München, Paderborn 2007, S. 131. Briggs und Peat fragen sich in Bezug auf den Charakter fraktaler Formen gar: „Ist das ein Gleichnis? Im Universum des Mandelbrot-Objekts bildet das Schwarz des nicht aufspürbaren Fadens eine endliche, wohlgefügte Welt, die sich schließlich dennoch als unendlich flüchtig erweist.“ Briggs, Peat, *Die Entdeckung des Chaos* (wie Anm. 54), S. 146.

86 Maurice Blanchot, *Von Kafka zu Kafka*, übers. u. mit einem Nachwort v. Elsbeth Dangel, Frankfurt/M. 1993, S. 32.

87 „Diese Parabel und diese Mauer beziehen sich auf sich selbst, auf die Schwierigkeiten, beide Enden der Parabel schlüssig zu verbinden.“ Honold, *Kafkas vergleichende Völkerkunde* (wie Anm. 7), S. 211.

88 Simons, *Raumgeschichten* (wie Anm. 85), S. 132.

89 Greiner, *Archäologie der Hermetik* (wie Anm.81), S. 17.

90 Hans Lösener untersucht diesen Abbau im Rahmen seiner eleganten, rein formalästhetisch argumentierenden Analyse der Schlüsselbegriffe „Bau“, „Mauer“ und „Lücke“ in der Parabel. Vgl. Hans Lösener, *Der Sinn als Tätigkeit des Textes. Zu einem Fragment von Franz Kafka*, in: *Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000. „Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert“*, 12 Bde., hrsg. v. Peter Wiesinger, Bd. 8, Bern u.a. 2003, S. 199-204.

91 „Natürlich entstanden auf diese Weise viele große Lücken, die erst nach und nach langsam ausgefüllt

nicht mit einem Mal zerstört, sondern vielmehr einer sorgsamem, das Bauprinzip freilegenden Dekonstruktion unterzogen. Kafka selbst konzeptualisiert – freilich in Bezug auf die Beweisführung Kierkegaards – als Dekonstruktivist *avant la lettre* eine „nicht zerstörende sondern aufbauende Zerstörung der Welt“.⁹² Seine Prosa unterwandert die Vorstellung von narrativer Kohärenz und Sinnlichkeit; letztlich wird das Erzählen gar terroristisch: Schließlich sind es nicht die Nordvölker, die über das bloßliegende Mauerwerk herfallen, sondern es ist der Text selbst, der auf dessen Schwäche deutet. Die zur als real empfundenen Bedrohung kondensierte Metapher der Barbarei ist das Symptom einer hermeneutischen Hypermotorik, die auf den Verlust logozentrischer Einheit mit nomadischem Bewegungsdrang reagiert. Indem sie angeblich „mit unbegreiflicher Schnelligkeit wie Heuschrecken ihre Wohnsitze wechselten“ (S. 66), infizieren die Fremden das für den Mauerbau eingespannte Volk der Chinesen mit einer Unrast, die es mit zunehmender Geschwindigkeit das Reich durchqueren lässt, um den unübersichtlich kleinschrittigen Teilbau zum Erfolg zu führen, und dabei dem Chaos⁹³ preisgibt. Die Unmöglichkeit, an einem Ort sesshaft zu werden, verbindet sich dem scheiternden Streben nach einem intellektuellen Topos schützender Sinngebung und Eindeutigkeit.⁹⁴

wurden, manche sogar erst nachdem der Mauerbau schon als vollendet verkündigt worden war.“ (S. 65) Tatsächlich hat sich diese Verkündigung im Anfangssatz der Erzählung selbst vollzogen und als Sprechakt versucht, ein Ganzheitspostulat aufzustellen, das der Text in der Folge falsifiziert. Ähnlich verfährt Kafkas der Mauerparabel schon im Titel verschwisterte Erzählung *Der Bau*, die beginnt: „Ich habe den Bau eingerichtet und er scheint wohlgelegen.“ Franz Kafka, *Der Bau*, in: Werke, Bd. 8 (wie Anm. 28), S. 165-208, hier 165. Die Behauptung wird ebenfalls sukzessive als Selbsttäuschung des Ich-Erzählers kenntlich; das Wort „scheint“ markiert gleichwohl ihren gegenüber dem Anfangssatz von *Beim Bau der chinesischen Mauer* um eine Nuance verschiedenen Charakter – das Gespenst der empirischen Unsicherheit hält hier von Beginn an Hof. *Der Bau* ähnelt dem untersuchten Parabelstück noch in anderer Weise: Beide Texte schildern die Konstruktion eines „Riesenfortifikations-Werk[s]“ (Wäsche, *Die verrätselte Welt* [wie Anm. 30], S. 54), das als vermeintlich festes Gebilde doch seinen Zweck, die schützende Sinnstiftung, verfehlt. Auch das Geschöpf, das den Bau bewohnt, fühlt sich von fremden Kräften bedroht, die möglicherweise bereits in sein Reich eingedrungen sind und dessen Integrität von außen wie innen gefährden.

92 Franz Kafka, Fragment im „Oktavheft H“, in: Werke, Bd. 8 (wie Anm. 28), S. 220.

93 „Das griechische Wort ‚Chaos‘ gehört zur indogermanischen Wortsippe ‚gähnen‘, welche Bedeutungen wie ‚klaffen‘, ‚Kluft‘, oder auch ‚leerer Raum‘ abdeckt.“ Grein Gamra, Ein komplexer Ritter auf seiner dynamischen Queste (wie Anm. 55), S. 19. Der Terminus, der das Verhalten der Barbaren wie der Chinesen beschreibt und namensstiftend für die naturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit nichtlinearen Gleichungen war, beschreibt folglich etymologisch auch das Wesen der lückenhaften Mauer, in deren Zwischenräumen die Leere „gähnt“.

94 Damit illustriert die Parabel die von Derrida beschriebene Zentrumslosigkeit des Textes und die Hinwendung zu einem stetig wechselnden, stets aufs Neue zu bestimmenden Supplement der Sinnkonstitution; vgl. Jaques Derrida, *Grammatologie*, übers. v. Hans-Jörg Rheinberger u. Hanns Zischler, Frankfurt/M. 1983, S. 274f. et passim. Kafkas Text illustriert die ortlose Sinnsuche als etwas ebenso Aussichtsloses wie Unumgängliches. Zur Parabeldeutung im Paradigma der Dekonstruktion fügt sich die im Text wiederholt aufgeworfene Frage nach dem Kaiser als fehlendem Mittelpunkt der Reichsorganisation. Die unermessliche Größe seines Herrschaftsgebietes bringt es mit sich, dass Unklarheit über den ontologischen Status des Staatsoberhauptes besteht, sodass es nicht als logozentrisches Medium der Sinnstiftung figurieren kann. „So groß ist unser Land, kein Märchen reicht an seine Größe, kaum der Himmel umspannt es. Und Peking ist nur ein Punkt, und das kaiserliche Schloß nur ein Pünktchen. [...] Wenn man aus solchen Erscheinungen folgern wollte, daß wir im Grunde gar keinen Kaiser haben, wäre man von der Wahrheit nicht weit entfernt.“ (S. 74-77) Honold verweist auf die griechische Vorstellung vom *Omphalos*, dem Opferstein, als Mitte der Welt und benennt den *Omphalismus* als Streben nach einem strukturgebenden Zentrum, das insonderheit Kafkas China als

Die Nähe kafkascher Literaturpraxis zur Theorie der Dekonstruktion erweist schließlich auch der bereits in Bezug auf die Parabelgattung thematisierte „Abgrund“ zwischen Literalsinn und allegorischer Interpretation des Textes, den Adorno in die aphoristische Formel fasst: „Jeder Satz spricht: deute mich, und keiner will es dulden.“⁹⁵ Die Wendung verdichtet Paul de Mans These, die jeder Aussage inhärente Aufforderung zur logisch-wörtlichen Deutung werde stets von ihrem rhetorisch-übertragenen Sinngehalt unterlaufen.⁹⁶ Kafkas Gleichnisdichtung weist auf diese fundamentale Differenz alles Literarischen, der de Man mit seiner Praxis des *mere reading* begegnet.⁹⁷ Über das Streben der Interpreten nach unzweideutigem Textverständnis, das sich der Komplexität der auf die eigene Struktur verweisenden Parabel verweigert, seufzt der Erzähler am Schluss von *Ein altes Blatt*: „Ein Mißverständnis ist es und wir gehn daran zugrunde.“⁹⁸ Kafkas Auseinandersetzung mit dem mathematischen Diskurs seiner Zeit mündet in eine Textform, die eine eminent literarische Konsequenz aus ihrer Reflexion geometrisch gestalteter Kontingenzen und Unvorhersagbarkeit zieht: die Betonung des Auslegungsprozesses und seiner Unabschließbarkeit. In diesem spezifischen Kontext von Literatur und Wissen erweist sich die poststrukturalistische Lektüre als probates Mittel, um nicht nur der besonderen Literarizität des Textes gerecht zu werden, sondern auch dem Aussagegehalt der naturwissenschaftlichen Theoreme, die ihn fundieren.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1, 2, 7 u. 8 stammen vom Verfasser.
Abb. 3–6: John Briggs, F. David Peat, *Die Entdeckung des Chaos. Eine Reise durch die Chaos-Theorie*, aus dem Amerikan. v. Carl Carius, unter wissenschaftlicher Beratung von Peter Kafka, München, Wien 1990, S. 143f. (Abb. 0.8–0.11).

„Reich der Mitte“ umtreibe. Vgl. Honold, Kafkas vergleichende Völkerkunde (wie Anm. 7), S. 214. Die Abwesenheit einer aktiv strukturgebenden Mitte im Parabelbau lässt sich auch am grammatikalischen Vorrang der Passivformen in der Baubeschreibung nachweisen; vgl. Lösener, *Der Sinn als Tätigkeit des Textes* (wie Anm. 90), S. 203.

95 Adorno, *Parabel ohne Schlüssel* (wie Anm. 12), S. 207.

96 Vgl. Paul de Man, *Allegories of reading. Figural language in Rousseau, Nietzsche, Rilke, and Proust*, New Haven u.a. 1979.

97 Vgl. Paul de Man, *The Return to Philology*, in: *The Resistance to Theory*, Minneapolis 1986, S. 21–26, hier 24.

98 Franz Kafka, *Ein altes Blatt*, in: *Werke*, Bd. 6 (wie Anm. 4), S. 80–83, hier 83. Das lose Erzählfragment deutet sich im Titel selbst als randständiges Supplement zum umfangreicheren Bericht vom Mauerbau.